Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 41. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 10. Oktober 1861.

Inhalts-Uebersicht.

Ueber Erblichkeit der Charaktere.

Wenn unter allen Umständen Charaktere erblich wären, so müßten Geschwister sich gleichen. Dies ist nun notorisch nicht, ja nicht einmal bei Zwillingen, und selbst nicht bei Zwillingsmißgeburten der Fall. Die beiden berühmten Schwestern Rita und Christine, bemerkt Geoffroy St. Hilaire in seiner Philosophie anatomique, waren als Zwillinge derart zusammengewachsen, daß sie nur zwei Beine und einen Körper, aber vier Arme und zwei Köpfe besaßen. Dennoch glichen sie sich dem Charakter nach gar nicht. So verhielt es sich mit den Preßburger, mit den siamesischen und mit den in London kürzlich gezeigten afrikanischen Zwillingen. Fälle auffallender Vererbungen sind indessen nichts seltenes. Plutarch erzählt von einer thebanischen Familie, deren Glieder sämmtlich mit einem lanzenähnlichen Mal*) zur Welt kamen. Aus dem nämlichen Grund erhielt eine italienische Familie den Namen Lansata. Nach Haller's Versicherung soll in der Familie Bentivoglio von Vater auf Sohn ein pilzartiger Auswuchs erblich gewesen sein, der aufschwoll, so oft das Wetter feucht wurde. Die bekanntesten historischen Beispiele dieser Art sind die Lippen, die sich seit Karl V. von den Habsburgern sogar auf die Lothringer vererbt haben, und die Nasen der Bourbonen. Latour Landry entdeckte und erkannte in einem Londoner Schusterladen den einzigen rechtmäßigen Erben der Barone von Vessins an einem Mal zwischen den Schultern, welches in diesem Geschlecht erblich gewesen war. Alle Edelzüchter wissen, daß gewisse Flecken im Fell der Thiere für den Stammbaum zeugen, wie der weiße Fleck über den Augen bei den Bulldachsen, oder die weißen Gelenke bei Rossen und Rindern. Es kommt sogar vor, daß entstandene, also nicht angeborene Eigenthümlichkeiten sich vererben. Ein herrlicher Hengst aus dem Pompadourgestüte, Fils du glorieux mit Namen, erblindete. Alle von ihm abstammenden Füllen erblindeten ebenfalls im dritten Jahr. Burdach erzählt von einer Frau, die nach einem Aderlaß an Blutverlust starb, und deren Tochter so empfindlich war, daß ihr die geringste Verletzung großen Blutabgang verursachte, und die diesen Uebelstand auch noch auf ihren Sohn vererbte. Pferde, versichert ein Essayist in der Revue britannique, dem wir folgen, welche man während mehrerer Geschlechter hintereinander auf demselben Körpertheil mit glühendem Eisen bezeichnet hat, sollen zuletzt auf ihre Nachkommen das Mal vererben.

Gegen alle diese Beispiele läßt sich wiederum anführen, daß man seit Jahrhunderten gewissen Hunderacen Ohren und Schwänze geschnitten werden, und sie doch keine geschnittenen Hunde zur Welt bringen, oder nur in sporadischen Fällen; daß sich die Wilden tätowiren, Nase und Ohren durchbohren und ihre Kinder doch heil und unversehrt geboren werden. Die obigen Fälle aber beweisen immerhin die Möglichkeit von solchen Vererbungen, und auch die Möglichkeit ist schon merkwürdig. Bekannt ist auch, daß die Instinkte der Thiere, ja, was noch auffallender ist, sogar angelehrte Eigenschaften sich vererben. Sehr viele Junge der Hühnerhunde „stehen" auf Hühner, ohne dressirt zu sein, eine Thatsache, auf die schon Darwin in seinem Buche über den Ursprung der Arten großes Gewicht gelegt hat. Lewes, wie er in seiner Physiologie des gemeinen Lebens erzählt, sah einen sechs Wochen alten, völlig undressirten Hund vor einem Kaninchenbau „schön machen", um die Kaninchen zu bitten, daß sie mit ihm spielen möchten. Er hatte diese Gabe des Schönmachens von seiner Mutter, einer Virtuosin in diesem Fache, geerbt.

Auch bei Menschen sind die Instinkte erblich. Gall, der Schädellehrer, führt eine Menge Familien an, wo sich das Laster des Stehlens von Geschlecht zu Geschlecht forterbte. Selbst das Talent, alt zu werden, ist erblich. In der von Karl Lejoncourt 1842 veröffentlichten Galerie des Centenaires finden sich höchst erbauliche Beispiele dieser Art angeführt, unter andern das eines Tagelöhners, der im 108. Jahre starb, dessen Vater 104 und dessen Großvater 108 Jahre geworden war, und der bei seinem Tode eine 80jährige Tochter hinterließ. Lejoncourt kannte eine noch lebende 150jährige Frau, deren Vater 124 und deren Onkel 113 Jahre alt geworden waren. Im Jahre 1846 lebte in Paris Jean Golembiewski, ein 102jähriger Pole, der 80 Jahre gedient**) und 35 Feldzüge unter Napoleon, einschließlich des Rückzuges aus Moskau, mitgemacht hatte. Sein Vater war 121, sein Großvater 130 Jahre alt geworden. Die Register der Lebensversicherungs- und Leibrenten-Anstalten liefern für dieses Gesetz einen Reichthum von Belegen. Skropheln und Lungenleiden sind notorisch erblich, und leider auch der Wahnsinn. Irrsinnsfälle, die an den nordeuropäischen und an deutschen Fürstenhöfen jetzt so häufig wiederkehren, lassen sich genau nach einer gemeinsamen Quelle zurückführen. Wo Wahnsinn in einer Familie ist, bricht er oft, wenn er während einer Generation geschlummert hat, in den nächsten wieder aus und schleppt sich unsichtbar aber unvertilgbar durch die mittleren Geschlechter.

*) Die deutsche Sprache, welche Muttermäler, aber keine Vatermäler kennt, schreibt damit die Vererbung von Flecken in der Haut dem mütterlichen Einfluß zu.

**) Wahrscheinlich wurden die Feldzugsjahre als doppelte Dienstjahre gerechnet.

Persönliche Eigenschaften sind erblich bis zu einem gewissen Grade, aber oft stammen sie nicht von den Eltern, bei denen sie latent oder verborgen blieben, sondern von den Großeltern (Atavismus). So ist der Mensch also ein Produkt von mindestens sechs Elementen, wenn man nur die Eltern und die Großeltern berücksichtigt, und man darf sich dann nicht verwundern, wenn bei aller Erblichkeit oft viel Unähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern an die Welt kommt. Auch darüber ist man noch nicht im Klaren, was im Allgemeinen von der Mutter, was vom Vater sich herschreibt. Linné behauptet, daß bei allen Bastardpflanzen die innere Pflanze, d. h. die Befruchtungsorgane, von der Mutter, die äußeren Organe vom Vater herstammen. Decandolle lehrt das schroffe Gegentheil wie Linné; vermuthlich sah der Eine Pflanzen, die auf das eine, der Andere andere, die auf das gegentheilige Gesetz schließen ließen, während überhaupt kein scharf ausgeprägtes Gesetz vorhanden war. Abd el Kader hat in seinem berühmten Brief an General Daumas behauptet, daß die Araber alle wesentlichen Vorzüge ihrer Rosse von den Hengsten herleiten. Von ihnen soll der Knochenbau, Sehnen, Muskeln, Adern herrühren, während die Stute nur das Haar und andere Aeußerlichkeiten vererbt. Die Stuten scheinen überhaupt sich sehr leidend bei der Fortpflanzung zu verhalten. Berühmt in der Geschichte der Physiologie ist die halb englische Stute Sir Everard Home's, die 1816 von einem Quaggahengst besprungen wurde und einen Bastard zur Welt brachte, der vollständig den Typus des Vaters wiederholte. Dieselbe Stute wurde dann 1817, 1818 und 1823 von edlen Hengsten besprungen, aber ihre Füllen wiederholten immer den Quaggatypus — eines der größten Räthsel der Biologie. Der Maulesel und das Maulthier sind verschiedene Geschöpfe, obgleich unser Sprachgebrauch, gerade so wenig, wie der französische zwischen mulet und bardeau, zwischen beiden scharf unterscheidet. Der Maulesel, der Blendling zwischen Esel und Stute, ist ein Esel mit geringen Veränderungen. Die Ohren sind nur ein wenig kürzer, Mähne, Schweif, Haut und Haar wie beim Esel, die Beine sind schmächtig, die Hufe hoch, schmal und zusammengezogen, wie beim Esel, nur der Rumpf und der Bauch erinnern durch Fülle und Rundung an die Mutter. Mehr oder weniger sind diese Merkmale auch dem Maulthier eigen, dem Abkömmling von Hengst und Eselin. Doch sind seine Ohren nur verlängerte Pferdeohren, seine Mähne länger, sein Schweif buschiger, seine Schenkel kräftiger, seine Hufe breiter; dagegen sein Rumpf und Bauch wieder flacher, was ihn der Eselin näher bringt. Im Grunde jedoch sind sich Maulesel und Maulthier sehr ähnlich, sie stehen beide dem Esel unendlich näher als dem Pferde, der Maulesel nur noch mehr, als das Maulthier, so daß sich bei der Fortpflanzung die Racenüberlegenheit des Esels entschieden geltend macht. Merkwürdig ist noch der Umstand, daß der Maulesel yaut, das Maulthier aber wiehert. Die Muskeln der Stimmorgane stammen also vom Vater her. Allein auch dies ist kein allgemeines Gesetz, denn die Bastarde von Hund und Wölfin heulen oder bellen; bei den Blendlingen zwischen Hund und Fuchs wechselt die Erscheinung ebenfalls, und die Bastarde des Stieglitzes mit dem Zeisig singen eine Weise, wo zwar die Melodie des letzteren vorherrscht, deutliche Anklänge aber auch aus den Weisen des ersteren vorkommen.

Orton's Beobachtungen bei Enten und Hühnern bieten uns neue Seltsamkeiten. Die Bisamenten (Anas moschata), fälschlich auch türkische Enten*) genannt, sind viel schwerer, als die gemeinen Enten, denn sie wiegen 8 bis 10, diese nur 3 bis 4 Pfd., doch ist bei den Moschusenten der Entrich viel stärker und größer als das Weibchen. Bei Kreuzungen zwischen einer gemeinen Ente und einem Bisamentrich wogen die männlichen Blendlinge 5 bis 6 Pfund, die weiblichen die Hälfte, während bei den Hybriden, deren Vater ein gemeiner Entrich war, kein solcher Unterschied zwischen den Geschlechtern beobachtet wurde. Orton geht von der Ansicht aus, daß Gestalt und Kleid der Thiere vom Vater, die inneren Organe von der Mutter herrühren sollen. Diese sonst allzu sehr generalisirende Anschauung bewährte sich wenigstens im Hühnerhof. Wenn man Cochinchinahähne mit gemeinen Hennen begattete, so krochen aus den Eiern Blendlinge hervor, die nach Gestalt und Gefieder Cochinchinahühner waren, aber weiße, nicht milchkaffeefarbige Eier wie die Cochinchinahennen legten, auch hatten diese Eier nicht den rahmartigen Geschmack der Cochinchinaeier. Backewell, der berühmte Züchter der Dishleyschafe, schrieb den Müttern alle Vorzüge bei der Fortpflanzung zu. Seine Widder vermiethete er ohne Umstände, nie aber war er zu bewegen, ein auserwähltes Mutterschaf zu verkaufen oder zu leihen. Im allgemeinen aber theilen die Viehzüchter in England diese Ansicht nicht, denn wer eine gute Milchkuh erzeugen lassen will, sieht mehr auf den Stier, als auf die Kuh.

Aus allen diesen Beispielen ergiebt sich deutlich, daß fast jede Thierart bei Kreuzungen anderen Gesetzen unterworfen ist, und daß innerhalb derselben Art durchaus nicht gewisse Körperbestandtheile von der Mutter, andere vom Vater herrühren. Eine schwarze und eine weiße Katze, gleichviel welches von beiden der Kater sei, werden Junge zur Welt bringen, die ganz schwarz, ganz weiß, schwarz und weiß, weiß und schwarz sein können. Der Esel hat fünf, das Pferd hat sechs Lendenwirbel, Maulesel wie Maulthier besitzen deren bald fünf, bald sechs. Buffon erzählt von einer Wölfin, die von einem Wachtelhund belegt wurde und zwei Junge zur Welt brachte. Das eine, ein Männchen, glich dem Vater bis auf die Ohren und den Schweif, welcher wolfsartig war. Das andere, ein Weibchen, war wolfsartig bis auf Ohren und Schweif, die wieder vom Vater abstammten. Noch sonderbarer war es, daß dem Charakter nach der Bastard, der äußerlich Hund war, eine Wolfs- und die Bastardwölfin im Gegentheil eine Hundsnatur verriethen. Es ist also im Allgemeinen das Gesetz auszusprechen, daß beide Eltern Antheil an der Nachkommenschaft haben, daß sie je nach ihrer Persönlichkeit bald diese, bald jene Eigenschaft vererben.

*) Canard de Barbarie im Französischen. Sie stammen aus Amerika, gerade so wie der Mais, der auch fälschlich türkisch Korn genannt wird.

Gewiß ist dies in Bezug auf geistige Erbschaft bei Menschen der Fall. Der Mann überträgt hier nicht ausschließlich seine Eigenschaften. Die Söhne des Perikles waren die obskuren Paralus und Xanthippus, der Sohn des strengen Aristides war der schändliche Lysimachus, Thucydides hinterließ den blödsinnigen Milesias und den dummen Stephanus. Der Sohn Cromwell's, die Kinder Shakespeare's , die Töchter Milton's bestätigen das alte Vorurtheil gegen die Kinder großer Väter. Wir könnten einige deutsche Beispiele anführen, aber exempla sunt odiosa, zumal wenn die Exempel oder Exemplare noch leben oder in Kindern fortleben. Uebrigens ist es nur ein Vorurtheil, auf einen großen Vater immer einen geringen Sohn zu erwarten, und die Größe eines Mannes immer auf Rechnung einer großen Mutter zu setzen. Bernardo Tasso war ein guter Poet und Vater eines besseren. Die beiden Herschel ausgezeichnete Astronomen, die beiden Pitt die größten englischen Staatsmänner der neueren Zeit. Sir Robert Peel hat seinem Vater gewiß Vieles zu verdanken und wiederum eine nicht unwürdige Nachkommenschaft hinterlassen. In der Familie Bach zählt man über hundert gute Musiker, überhaupt ist in Künsten, Handwerken und Gewerben Erblichkeit von Talenten nichts weniger als selten.

Alles, was wir also wissen, besteht darin, daß sich bis jetzt kein allgemeines Gesetz über die Erblichkeit erkennen läßt. Es scheint hier alles abzuhängen von der physischen Ueberlegenheit des einen Gatten über den andern. Man weiß, daß gewisse Krankheiten, und namentlich Skropheln und Lungenleiden, erblich sind. Wo beide Eltern damit behaftet waren, da kommen gewiß nur kranke Kinder zur Welt. Wo aber der eine Theil gesund war, da kann man lauter kranke, lauter gesunde, oder einzelne kranke Nachkommen erwarten, je nachdem die eine Natur der andern im Allgemeinen oder zeitenweise überlegen war. Nur in einzelnen Fällen ist der eine Theil stets der siegreiche. Wie wir oben gesehen haben, siegte im Maulesel und im Maulthier stets die Eselsnatur. Einen ähnlichen Fall aus dem Pflanzenreich beobachtete der als Hybridenzüchter so berühmte Kölreuter. So oft er Nicotiana paniculata mit dem Samenstaub von Nicotiana rustica und die Blendlinge wiederum mit Nicotiana paniculata befruchtete, immer trugen die Hybriden wieder den Typus der rustica, und das Gleiche trat ein, wenn er das Experiment umdrehte und die rustica mit Paniculata-Pollen behandelte. Die rustica, gleichviel ob Vater oder Mutter, blieb immer siegreich. (Ausland.)

Die Ausstellung in Metz.

Ganz in der Nähe der deutschen Grenze hat auf französischem Boden diesen Sommer hindurch eine Ausstellung von ziemlich erheblichem Charakter und Umfange stattgehabt. Sie hat sich als eine internationale angekündigt. Wenn sie sich auch nicht in die Reihe der Weltausstellungen rechnen konnte, so hat sie wenigstens zu deutschen, namentlich zu westdeutschen Verhältnissen immerhin sehr beachtenswerthe Beziehungen gewonnen. Ueberhaupt läßt sich nicht verkennen, daß unsere Nachbarn in Betreff des gewerblichen Ideenaustausches uns seit einiger Zeit in wahrhaft zuvorkommender Weise begegnen und jede Gelegenheit aufsuchen, uns, so weit die bestehenden politischen Grenzscheiden es irgend zulassen, ihre große Bereitwilligkeit zu freundnachbarlichem Verkehre zu erweisen. Es wäre zu steif und befangen, wenn wir die uns gebotene Hand nur deshalb nicht ergreifen sollten, weil Frankreich Gelüste nach unseren schönen Rheinufern noch immer nicht unterdrücken kann. Gerade wenn wir uns in unbefangenster Weise geben, wie wir sind und denken, wird man auf jener Seite sich am wenigsten lange noch mit unhaltbaren Annahmen über unsere nationalen und politischen Sympathieen täuschen können. So ist denn die Ausstellung zu Metz besonders vom nahe liegenden Rheinlande aus vielfach beschickt und besucht worden, wie man andererseits zur diesseitigen landwirthschaftlichen Ausstellung zu Trier mancherlei werthvolle Gegenstände gesandt und es an Besuchern von drübenher nicht gefehlt hat.

Die Metzer Ausstellung sollte bis zum 1. Oktober dauern, wird aber wahrscheinlich noch um einige Zeit verlängert werden. Es mag aber nach nunmehr halbjähriger Dauer gestattet sein, für Ihre Leser dasjenige hier kurz aufzuführen, was für Landwirthe auch weiterer Kreise hinreichendes Interesse gewähren möchte.

Die land- und gartenwirthschaftlichen Gegenstände waren in dem Ausstellungsgarten aufgestellt, welcher in herrlicher Lage mit prachtvoller Aussicht im Uebrigen die anmuthigste Promenade gewährt. Der Gartenfreund findet seinen Gang durch den Garten reich belohnt durch die Ansicht zahlreicher schöner Ziergewächse, von denen die blühenden in einem Gewächshause regelmäßig ausgewechselt werden. In letzterem finden sich zugleich reichhaltige Auswahlen zierlicher und zweckmäßiger Gartenmöbel im ausgedehntesten Sinne des Wortes. Sehr anziehend ist im Garten die Darstellung einer neuen, für Frankreich patentirten Spalierzuchtmethode, von Cathelineaux in Metz erfunden. Man bedient sich dabei eines starken galvanisirten Eisendrathes, der in einfachster Weise eingesetzt, gespannt und ausgelöst werden kann. Der Vortheil der Methode liegt darin, daß jede Stelle der Spaliermauer auf das Vollkommenste bedeckt und daher auch ausgenutzt werden kann. Die Herrschaft des Spalierzüchters über die Verzweigung ist hier eine fast unbedingte, so daß die Willkür der Natur der größten Regelmäßigkeit weicht.

In einer großen, offenen Halle, noch im Ausstellungsgarten gelegen, stoßen wir auf die land- und gartenwirthschaftlichen Produkte, denen Düngestoffe, Erden, Geräthe u. dgl. m. angefügt sind. Unter der Bezeichnung „Verzweiflung der Mäuse" drängt sich hier unserer Aufmerksamkeit u. A. ein Getreidespeicher auf, welcher einige sechzig Scheffel aufnehmen kann und leicht zu transportiren ist. Ein Mann vermag denselben in nicht ganz 2 Minuten umzudrehen, wodurch der gesammte Inhalt vollkommen gerührt wird. Der Erfinder will dadurch besonders dem Ungeziefer den Aufenthalt in der Getreidemasse verleiden. Die Aufstellung eines solchen Speichers zu Vieux-Tirton (Luxemburg) soll die Methode empfehlen. — Glas ist an der Unterseite geriffelt, um die hindurchfallenden Sonnenstrahlen zu brechen und zu mildern, für Treibhäuser, zur Bedeckung von Fluren in Wohnhäusern u. dgl. — Die beim Weinbau und besonders beim Keltern und weiteren Behandeln des Weines bis zum Trinken desselben stattfindenden Vorgänge sind nicht nur in den betreffenden Werkzeugen, sondern namentlich in einem vollständigen Hause mit Weinkeller — natürlich Alles in Modellgröße — höchst belehrend und anziehend veranschaulicht. — Ebenso ist die Blutegelzucht in ihren verschiedenen Stadien durch ein wohleingerichtetes Beispiel verdeutlicht. — Die in Metz und Umgegend ähnlich wie bei uns in Thüringen blühende Kunst- und Handelsgärtnerei war aufs Würdigste repräsentirt, und leuchtete hier die seit langer Zeit schon berühmte Firma: Gebrüder Simon-Louis zu Metz, durch ihre Leistungen, namentlich durch ihre sehr vollständigen, schön dargestellten Sammlungen hervor. Man kann sich des Entschlusses der genannten Firma, diese Sammlungen nach London zu senden, nur freuen.

Die mechanischen Hilfsmittel der Landwirthschaft sind in einer ausnahmsweise großen und vollständigen Anzahl von Geräthen und Maschinen — vom Kleinsten, Unscheinbarsten an bis hinauf zur mächtigen Dampfmaschine — vorhanden. Französische, englische, belgische und luxemburgische große Fabrikfirmen nehmen hier mit den Maschinen der verschiedensten Verwendungsart die Führung. Während auf der einen Seite das Bestreben obwaltet, allen möglichen Einzelzwecken des wirthschaftlichen Treibens die bessernde und verwohlfeilende Hilfe der Mechanik zuzuwenden, — während also die Zahl und Art der Maschinen, so wie die konstruktive Mannigfaltigkeit derselben noch stets im Wachsen begriffen sich auch in Metz erwiesen hat; so hat sich auch ebenda das scheinbar in entgegengesetzter Richtung liegende Bestreben wieder um einen Schritt weiter entwickelt, das Bestreben nämlich nach Vereinfachung, insofern theils die wegen ihrer Komplizirtheit und Kostspieligkeit noch minder anwendbaren Maschinen leichter, einfacher, billiger erscheinen, — theils ein und dieselbe Maschine als für verschiedene Zwecke nach einander verwendbar eingerichtet auftritt. Eine Mähmaschine war im Preise von 110 Thlrn. ausgestellt.

Wenn man auch in Metz bei der wirklich großen Menge von Ausstellungsgegenständen der letzterwähnten Art wieder in gewohnter Weise sich mit der Prüfung besonders der wichtigsten und größesten Maschinen beschäftigt hat, — wenn man mit Mähe- und Dreschmaschinen, ja selbst mit dem Dampfpfluge hat arbeiten lassen, um ein Urtheil über dieselben zu gewinnen, so kann man sich in Erinnerung der von verschiedenen Seiten mit schreiendem Rechte erhobenen Reklamationen gegen eine so flüchtige, oberflächliche, ja man kann sagen, gegen eine der ernsten, guten Sache so durchaus unwürdige Prüfungsweise eines Lächelns nicht erwehren, wenn man auf die weihevolle Weise hinblickt, mit welcher bei solchen Gelegenheiten leeres Stroh gedroschen wird. Gilt es, dem größeren Publikum, auch dem nicht landwirthschaftlichen, belehrende, anregende Anschauungen zu gewähren, — dasselbe während des Arbeitens der Maschinen demonstrativ auf die Verbesserungen an denselben aufmerksam zu machen, — hat man nur dies im Auge: dann ist wohl unzweifelhaft für einen guten und wichtigen Zweck das einzig richtige Mittel gewählt. Wenn aber praktische Landwirthe bei solcher Gelegenheit sich noch die Miene geben, als wenn sie eine ernstliche, gründliche Untersuchung behufs der Feststellung eines maßgebenden Urtheiles vornähmen, so kann ihnen eine solche Rolle wohl durch die noch zu allgemein herrschende Ansicht aufgedrungen sein, und sie haben dieselbe eben übernommen, um nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten (Referent selbst muß noch oft genug so mit agiren); jedenfalls aber befinden sie sich in der Lage jener römischen Priester, welche sich beim Begegnen auf der Straße zusammennehmen mußten, um nicht in helles Lachen über einander auszubrechen. Hoffen wir, daß der gegen solchen Zustand von unserem rheinischen Vereine aus eingeleiteten Reform bald eine weite Bahn gebrochen sein werde. Zunächst ist bekanntlich das Landes-Oekonomie-Kollegium für diese Reform interessirt worden und wird wahrscheinlich in seiner nächsten Sitzung den Gegenstand berathen.

Zur Metzer Ausstellung zurückkehrend, wollen wir nur noch der besonderen Abtheilung derselben erwähnen, in welcher die Leder-Industrie mit allem in die Sattlerei Einschlagenden sehr reich vertreten war. Die Rothgerberei gehört in den französischen Ostdepartements, wie nicht minder in einem großen Theile der an Frankreich angrenzenden Rheinprovinz zu den hervorragendsten Industriezweigen, wie auch diesseits die Erzielung von Lohe in von Jahr zu Jahr größeren Distrikten angestrebt wird. So waren denn die Ledersortimente und die Fabrikate aus Leder sehr zahlreich und mannigfach. Besonders interessant sind die Roßleder aus der Fabrik von Sandret zu St. Julien bei Metz. Diese vortrefflich gegerbten Roßleder verdrängen in der französischen Militairsattlerei jetzt das Kalbleder. — Ein vierrädriger Wagen war so konstruirt, daß man denselben in zwei zweirädrige Kabriolets zerlegen konnte. An einem anderen Wagen war die Deichsel so befestigt, daß ein Druck des Fahrenden genügte, um dieselbe sofort abzulösen und sich der Gefahr durchgehender Pferde zu entziehen.

W. P.

Aufbewahrung und Behandlung feucht gewordenen Getreides.

Zum Austrocknen der in den Wänden sitzenden Feuchtigkeit ist ungelöschter Kalk ein längst bekanntes und stets mit bestem Erfolg angewandtes Mittel. Daß er sich als solches auch beim Trocknen feucht geernteten oder auf dem Boden feucht gewordenen Getreides bewährt hat, darüber ist anderweitig bereits Mittheilung gemacht worden. Neuerdings liegen über dasselbe Thema Nachrichten namentlich französischer Landwirthe vor, welche außer allen Zweifel stellen, daß kaustischer Kalk ein ganz zuverläßiges probates Mittel ist, dem nach dem Feuchtwerden unausbleiblichen Verderben des Getreides durch Erhitzung und der Entwerthung des Getreides als Marktwaare auf das Entschiedenste vorzubeugen. Der ungelöschte Kalk besitzt die Eigenschaft, das Wasser der ihn umgebenden Atmosphäre und der mit ihm in Berührung gebrachten Körper anzuziehen, in hohem Grade. Wenn es auch gelingt, durch fleißiges Umschaufeln feucht gewordenes Getreide trockener zu machen, so ist dies immer nur eine oberflächliche Manipulation, weil dadurch der Gehalt an bereits aufgenommenen Wassertheilen unwesentlich vermindert und die Veranlassung zu erneuerten Fermentationen nicht gründlich beseitigt wird. Dies Letztere geschieht vollständig durch die angeführte physikalische Eigenschaft des Kalkes. Wir müssen uns die vollständige Mittheilung der neuesten umfassenden Versuche darüber vorerst vorbehalten und für heute nur mittheilen, daß es festgestellt ist, daß man den beabsichtigten Zweck vollkommen mit weniger als 5 pCt. Kalk dem Volumen nach erreicht, wenn es sich um Herstellung marktgängiger Waare handelt, daß man der Theorie nach volle 5 Volumprozente verwenden muß, wenn es sich um Konservirung für längere Zeit handelt.

(B.- u. H.-Z.)

Zur „Traber-Frage".

Kürzlich erst von einer längeren, an der regelmäßigen Lektüre der Zeitblätter mich verhindernden Reise zurückgekehrt, lese ich in der Nr. 38 der Schles. Landw. Zeitung „Auch eine offene Erklärung", unterzeichnet von dem Flachsbauschul-Dirigenten Alfred Rüfin in Klopschen — eine Erklärung, die recht eigentlich Nichts erklärt, sondern einzig und allein ohne alle Begründung verdächtigt! — Nach meiner unmaßgeblichen Meinung wäre es Sache der Herren Schäfereibesitzer gewesen, gegen dergleichen Insinuationen öffentlich sich zu verwahren; und dazu erscheinen vor Allen diejenigen des Glogauer und Creutzburger Kreises provozirt.

Ich, als Schafzüchter, der mit seinem eigenen Interesse weder in jenem, noch in diesem Kreise irgendwie betheiligt ist, mache den Herrn A. R. nur darauf aufmerksam, daß es nicht darauf ankommt, „seinen Unglauben in Bezug auf die Traberfreiheit des Glogauer ꝛc. Kreises öffentlich zu bekennen", sondern vor allen Dingen darauf, „öffentlich ausgesprochene Verdächtigungen auch öffentlich zu beweisen!"

So lange dies nicht geschieht, muß jene „offene Erklärung" des Herrn A. R. als ein Schlag in's Wasser — und zwar nicht der reinsten Art — gelten!

Bernstadt, den 7. Oktober 1861. A. Kriebel.

* * *

Die Redaktion hat die „offene Erklärung" des Herrn Alfred Rüfin, wiewohl mit derselben ebenfalls nicht im Einverständnisse, deshalb bereitwillig aufgenommen, weil eben Herr Rüfin durch Nennung seines Namens jeden Verdacht der Animosität beseitigt hat.

Nur durch den öffentlichen Meinungsaustausch kann eine Frage von so tiefgreifender Bedeutung, als die vorliegende, im Interesse Schlesiens zum Austrag gebracht werden! — Ein Organ der Landwirthschaft kann und darf sich dem pro et contra nicht verschließen.

Wahrheit und Offenheit kann unserer Schafzucht den alten Glanz lediglich nur wieder verleihen, der zu Schlesiens Nachtheil derartig getrübt worden ist, daß die Heerdenbesitzer Gefahr laufen, die Kundschaft der auswärtigen Bockkäufer gänzlich zu verlieren.

Von dieser großen Gefahr, die Schlesien bevorsteht, haben sich alle schlesischen Theilnehmer der XXII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Schwerin vollständig überzeugen können. (Siehe Feuilleton.)

Noch immer klingen die eindringlichen Worte des Grafen Bethusy, welche er in Herrnstadt an die Versammelten richtete, in aller Herzen nach: „nur Wahrheit und Offenheit schützt vor Verdächtigung!"

Darum Dank den Männern, welche, um das Vertrauen des Auslandes für Schlesien wieder zu gewinnen, sich nicht scheuen, mit den „offenen Erklärungen", daß ihre Heerden traberfrei seien, an die Oeffentlichkeit zu treten, und sich jeder beliebigen Kontrole in Bezug darauf zu unterwerfen.

Durch Verfälschung der Leinwand ging Schlesiens Export nach Amerika, England und Spanien verloren; soll die Furcht vor Traberkrankheit der Zuchtthiere dem Auslande so einverleiben, daß Schlesien — weil seine Heerdenbesitzer die Oeffentlichkeit scheuen — noch obenein sein „goldenes Vließ" verliert?!

Der Bockverkauf beginnt sehr bald, möchten der Bollmann'schen „offenen Erklärung" noch recht viele Andere nachfolgen!

Die Redaktion.

Noch ein Wort zur Sicherung vor Einschleppung der Traberkrankheit.

Wenn Herr Bollmann auf Jasten in meiner, wenigstens Ihm gegenüber, ganz harmlosen Mittheilung der Nr. 38 d. Ztg. einen Angriff auf seine ehrenwerthe „Offene Erklärung" erblickte, hat selbiger mich ganz und gar mißverstanden, und wohl auch die Sache, um die es sich handelt, einigermaßen verkannt; wogegen ich nicht übersehe, daß ich mit etwas weiterer Ausführlichkeit jedem Mißverstehen meiner Aeußerungen hätte begegnen können.

Daß die ausdrückliche Versicherung über das Nichtvorhandensein der Traberkrankheit in einer Heerde höchstens nur eine vorübergehende Bürgschaft für den allgemeinen Verkehr der Zuchtviehkäufer und Verkäufer gewähren kann, wenn ihr nicht irgend ein offenes Bekenntniß für den Fall ihrer Unzuverläßigkeit substituirt wird, liegt auf der Hand; — denn kein einziger Heerdenbesitzer, der Zuchtvieh zum Verkauf ausbietet, will, daß das Publikum seine Heerde für krank halte, — während bekanntlich die gefürchtete Krankheit sehr verbreitet ist, und fehlt es an Gewissenhaftigkeit ohne „Offene Erklärung", würde es auch sehr bald an Gewissenhaftigkeit mit einer solchen fehlen, — eine „moralische Vernichtung" für Diejenigen, die heut der Täuschung ihrer Kunden fähig sind, es auch unter bezüglicher Erklärung nur dann geben, wenn sie eine öffentliche Bloßstellung zu fürchten hätten.

Eine solche Bloßstellung hat aber, wie meine Mittheilung darthat, nicht leicht Jemand zu fürchten, weil eben Niemand, auch der

---

Die XXII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Schwerin.

Dritter Brief.

Die Vließschau. — Ausschließung Schlesiens von derselben. — Gutes Arrangement. — Versammlung der Schafzüchter im Stadthause. — Settegast.

Mit großer Erwartung betrat Ihr Berichterstatter den Boden Mecklenburgs, das Land des neuen goldenen Vließes, und noch tönte die „Stimme aus der Wüste" ihm nach, welche vor nicht gar langer Zeit mit Herrn Hofschläger aus Mecklenburg für Schlesien in die Schranken trat. All' die verschiedenen Zeitungskämpfe, die namentlich in der Schles. Landw. Zeitung so lebhaft fortgeführt wurden, prägten sich meinem Gedächtnisse von Neuem ein und vermehrten das Gefühl des Respektes, mit welchem ich in die Glashalle, welche Vließe und Vließträger in sich faßte, eintrat.

Das war wiederum mit sehr geringen Ausnahmen eine rein mecklenburger Schaf- und Woll-Vließschau! Warum hat Schlesien nicht auch sein Sortiment geliefert? oder dürfen es seine Schafzüchter nicht wagen, das schlesische Edelthier neben dem Negretti Mecklenburgs zu stellen?

Warum Schlesien diese Schau nicht beschickt hat? — es war ja nicht möglich gewesen, die an diese Schau geknüpften Bedingungen von Schlesien aus einzuhalten. Es erging den Schlesiern diesmal wie dem Fuchse, der beim Storch zu Gaste geladen war; die Mahlzeit hatte der letztere in eine enghalsige Flasche gethan, so daß der Gastgeber sie nur mit seinem Schnabel zu erfassen vermochte, der hungerige Fuchs indeß leer ausging. Die schwer beschäftigten Setzer und Drucker in Schwerin konnten nämlich in diesem Sommer mit den verschiedenen Bekanntmachungen für die XXII. Versammlung nicht rechtzeitig fertig werden, daher solche mit den qu. Bedingungen für die Vließschau erst dann nach Schlesien gelangten, als unsere Heerdenbesitzer mit Wäsche und Schur längst fertig waren. In Schwerin aber mußten die Vließe ungewaschen ausgelegt werden! Sollte hier nur ein Zufall die Ausschließung der Schlesier — dieser ungefährlichen Konkurrenten Mecklenburgs — herbeigeführt haben? und sollte hier gar kein Zusammenhang mit der Parteinahme des Präsidenten gegen Schlesien bei Erwählung des übernächsten Versammlungsortes zu finden sein?

Für Mecklenburg gilt das Motto: Viel Geschrei und wenig gute Wolle! — Ja, Herr Hofschläger, Sie haben mit der mecklenburger Negrettizucht viel Geschrei gemacht, und es dabei wohl nicht geahnt, daß Ihre Landsleute so bald vor dem Richterstuhle der öffentlichen Kritik stehen würden. Wie durften Sie es denn eigentlich wagen, pro domo, d. h. im vorliegenden Falle für ein ganzes Land zu sprechen? Wenn von mecklenburgischer Negretti-Edelzucht die Rede, so ist dies eine Unrichtigkeit. Nur wenige Heerden Mecklenburgs, die mit Hoschtitzer Blut eine reinblütige Züchtung mit Glück und Erfolg bis heute getrieben haben, sind es, die sich das schwer zu erwerbende Prädikat der „Edelzüchtung" aneignen durften. Das sind die Heerden von Passow (Kammerherr v. Behr), Lenschow (Baron von Maltzan), Weisin (Hofschläger), Gresse (Kammerherr v. Meyenn), Retgendorf (v. Schack) und schließlich Moidentin (Mengel) — letztere namentlich hervorragend durch große Ausgeglichenheit, Nerv und Adel, durch gute Körperformen und starken Knochenbau der Thiere.

Das sind aber doch nur sehr wenige Heerden im Verhältniß zu dem Insgesammtschafviehstande Mecklenburgs! — Wenn dieselben aber Schlesien mit zugezählt würden, so müßte ihre kleine Zahl gänzlich verschwinden unter der verhältnißmäßig großen Zahl schlesischer Vollblutsheerden!

Und unter diesen wenigen mecklenburger Heerden sind theilweise nur ganz kleine Stammheerden von 200 bis 300 Stück vorhanden! — Es ist kaum zu glauben, aber wahr — diese Heerden sollen allein den Insgesammtzustand der mecklenburger Schafzucht kennzeichnen!

In welchem Verhältnisse stehen sie zu den großen schlesischen Stammheerden desselben Negretticharakters, wie z. B. Raudnitz, Schlössel Peilau, Zülzendorf, Guttentag, Simsdorf, Neudorf (Kreis Nimptsch), Klein-Pogul, Schwusen, Kritschen, Brokotschine, Eckersdorf, Ullersdorf, Prauß u. s. w.?

Meine Behauptung, daß alle übrigen Mecklenburger sogenannten Negrettiheerden, verglichen mit der Insgesammtedelzucht Schlesiens, auf einer unverhältnißmäßig nur geringen Stufe stehen, rechtfertigt sich aus dem geringen Bedarf, den die mecklenburger Schäfereibesitzer im Lande selbst aus diesen bevorzugten Heerden entnehmen, rechtfertigt sich aus Thatsachen — aus der Vließschau, die diesmal das beste Produkt Mecklenburgs uns vorführte; rechtfertigt sich endlich aus der Geringschätzung, welche die intelligenten Züchter jener wenigen eximirten Heerden gegen diese Schau dadurch an den Tag legten, daß sie dieselbe nicht einmal beschickten; da war weder der Name Passow, noch der von Lenschow, Moidentin, Weisin und Gresse zu lesen, nur Medow hatte kleine Wollproben ausgelegt, die für den Kritiker durchaus keinen Werth haben. Solche bessere Pröbchen kann selbst die geringste unberühmteste Heerde aufweisen!

Da gab es Merino-Tuchwollböcke und deren Vließe, letztere so recht mit dickem, zähem Fettschweiß überladen, ohne Lüstre, ohne Adel, ohne Dichtheit und den bei unseren schlesischen Heerden so vielfältig hervortretenden schönen stumpf geschlossenen Stapel — eine durchgängig hohle, matte Wolle, von der bei der großen Massenhaftigkeit und langem Wuchse nur spottwenig dem Gewichte nach von der Wäsche übrig bleiben dürfte. Ganz so, wie der Verfasser jenes sonst von uns nicht gebilligten Aufsatzes die mecklenburger Wolle in Nr. 37 dies. Zeitung als für den Fabrikanten untauglich schildert — er nannte den Fettschweiß stearinkerzenartig. Dasselbe gilt von den Kammwoll-Bockvließen. Wie sich von selbst versteht, machten einige, aber wenige Muttervließe eine Ausnahme zum Besseren und verriethen die Abstammung aus benachbartem edleren Blute.

Greifen wir zur Bestätigung des im Allgemeinen Gesagten aus den Nummern des Kataloges einige Stücke heraus:

Bock 5, Vließ 9, ein hohles, mürbes Haar ohne allen Charakter;
Bock 7, Vließ 21, ein mehr treues Haar, jedoch mit Schweiß überladen;
Bock 8, Vließ 22, eine ordinaire, hohle Wolle, ohne Adel und Treue des Haares;
Bock 6, Vließ 20, etwas besser;
Bock 9, Vließ 31, eine ordinaire, lose Wolle ohne Nerv;
Bock 10, Vließ 32, ebenso;
Bock 11, Vließ 37, etwas feiner, aber durchaus mürbes Haar;
ad V. u. VI., Mutter 9, Vließ 18 c., sehr dicht besetzt, eine feine, aber matte und arme Wolle;
Mutter 11, Vließ 23 b., eine edle Wolle, indeß weniger klar und ohne Lüstre.

Wir können unmöglich noch näher auf Einzelheiten eingehen, wo wir nur den Totaleindruck wiederzugeben haben.

Eine Auslegung solcher Wollsortimente auf einer schlesischen Vließschau wäre geradezu eine Unmöglichkeit gewesen, oder der Aussteller hätte die Lachmuskeln der Kritiker damit nur in Bewegung setzen wollen!

Das nennt man Massenzüchtung! — Eine bedeutsame Lehre für Schlesiens Schafzüchter, wohin mit solchen Principien das Ziel führt. Schlesien wird nun und nimmermehr diesen Weg einschlagen, nie den Adel und Glanz seiner Wolle mit solcher Mastigkeit und Hohlheit vertauschen. Bergab ist der Weg leicht zurückzulegen, der hohe Gipfel aber schwer zu erklimmen, das zeigt uns diese mecklenburger Vließschau!

Tadeln müssen wir schließlich noch den dieser Ausstellung zu Grunde gelegten Modus, wonach die Vließe nur im ungewaschenen Zustande zur Schau gebracht werden durften. Freilich prahlt eine ordinaire Wolle ungewaschen weit mehr, als gewaschen, vermag aber niemals die Kritik irre zu führen.

Der Futterzustand der ausgestellten Vließträger war durchgehend ein mittelmäßiger, woran der nasse Sommer wohl allein die Schuld trägt. Während wir in Schlesien uns der schönsten Witterung erfreuten, wurde namentlich Mecklenburg durch fortwährenden Regen heimgesucht. Wir sehr namentlich die Schafe von dem Wechsel des grünen mit dem trockenen Futter im Stalle zu leiden haben, darf hier wohl nicht erst weiter hervorgehoben werden.

kein Zuchtvieh verkaufende Heerdenbesitzer nicht, — seine Heerde öffentlich für krank erklären mag, und stellte ich also den wohl nicht unterschätzten Anspruch an die getäuschten Zuchtviehkäufer, ihre Täuschung offen zu bekennen. — Wenn Herr Bollmann und der sich ihm würdig anschließende Herr Rosemann zu Hohen-Grimmen sich jeder Kontrole zu unterwerfen bereit sind, gewiß aber auch beide die Schwierigkeit, ja gänzliche Unausführbarkeit einer Kontrole anerkennen werden, wäre es gewiß das Nächstliegende, ihrerseits denselben Anspruch, den ich im Allgemeinen stelle, bei ihren Kunden geltend zu machen, und ich bin der Ansicht, daß beide genannte Herren ohne Zweifel jeder Probe sich unterwerfen können und auch ihre Zuchtviehkäufer zu „offenen Erklärungen" gern verpflichten werden. Damit werden sie unverkennbar ihren Heerden die verdiente Kundschaft sichern und allen Besitzern wirklich traberfreier Heerden den Weg zeigen, auf welchem ihnen die nothwendige Anerkennung zu Theil werden muß.

Wie aber nun dort, wo gleich den genannten Herren, aber nicht mit deren Gewissenhaftigkeit, „offene Erklärungen", auch gleiche Aufforderungen erlassen werden und resp. die Getäuschten ihre Täuschung nicht bekennen mögen?

Wenn die Getäuschten auch ihre Täuschung nicht offen bekennen wollten, würden sie sich doch nicht leicht dazu bereit finden lassen, das Gegentheil laut zu dokumentiren, ihren Beschädigern noch Kränze zu winden, und selbst mit halben Worten würden die Kundschaften der kranken Heerden allmälig „todt geschwiegen" werden; der praktische Mann bald Merkmale genug finden, sich zu orientiren, und die Unredlichkeit und der mit dem Wohle Anderer spielende Leichtsinn sich zurückziehen müssen.

Also sehr wohl verdient Herr Bollmann's „Offene Erklärung" Beachtung, nicht minder aber auch die Mittheilung meiner Erfahrungen.

Was übrigens die Nothwendigkeit besonderer Maßregeln in der Sache zwar nicht entschuldigt, aber doch erklärt, ist der Umstand, daß viele Schafzüchter resp. Zuchtviehverkäufer minder um wirthschaftlichen Vortheil, als aus Passion Schafzucht treiben. — Mancher Spieler verzeiht sich Etwas, nicht um des Vortheils willen, sondern um gewonnen zu haben. — A. Rüfin.

[Der Milzbrand.] Die Versuchsstation zu Salzmünde beabsichtigt die Untersuchung des Blutes von an Milzbrand erkrankten Thieren und ersucht zu diesem Zwecke die Herren Landwirthe und Thierärzte, von eingetretenen Milzbrandfällen gefälligst behufs weiterer Veranlassung recht schleunigst Nachricht an die Station gelangen lassen zu wollen.

Auswärtige Berichte.

Vom Rheine. [Ungeziefer. — Mäuse. — Volksbildung. — Schnecken. — Ein Schriftchen über schädliche Insekten.] Wenn es zu irgend eines Standes Wesen gehört, seine Angehörigen stets zwischen Fürchten und Hoffen zu erhalten, so läßt sich dies vom Stande des Landwirthes sagen. Drückt uns doch hier am sonst so schönen Rheine auch jetzt wieder der Schuh an verschiedenen Stellen, und zwar recht empfindlich. Zugleich aber schreiten wir an der Hand der Hoffnung immer noch freudig genug dahin und vertrauen gern: Es lebt noch der alte Gott! Zu unseren schlimmeren Plagen gehört zur Zeit das verschiedenartige Ungeziefer. Die Mäuse sind am ganzen Mittelrheine an beiden Ufern seit Jahresfrist in steter Vermehrung begriffen; — am Niederrheine verheeren die Schnecken die Felder; der Erdfloh und eine jetzt häufiger beobachtete schwarze Raupe haben manche grünende Rapshoffnung vernichtet. Was die Mäuse anbetrifft, so ist man in fast allen betroffenen Gegenden den größeren Theil des Sommers hindurch vielfach ernstlich bestrebt gewesen, auf die Verminderung derselben hinzuwirken. Wir kommen ein anderes Mal auf die zur Vertilgung dieses gefräßigen und so vermehrungsfähigen Ungeziefers angewandten Mittel, namentlich auf die von Ihrem schlesischen Mitbürger, Apotheker Pietrusky in Markt Bohrau (Kr. Strehlen), verfertigten, sehr wirksamen Mäusevertilgungspillen zurück. Für heute begnügen wir uns, die traurige Thatsache zu konstatiren, daß energisches Anpacken und Bethätigung des Gemeinsinnes in Fällen allgemeinerer Kalamitäten leider immer noch nicht recht zur Regel werden wollen und der Wunsch dadurch verführerisch nahe gelegt wird, daß die Behörden bevormundend eingreifen und hiermit jenen Mangel wenigstens betreffs seiner unmittelbar schlimmen Folgen möglichst ausgleichen möchten. In einem Lande, wie hier, wo die Bodenzerstückelung einen sehr hohen Grad erreicht hat, sollte es für den einfachsten Verstand einleuchtend sein, daß einem Uebel, wie dem allgemeinen Ueberhandnehmen der Mäuse in Flur und Hof, auch mit den denkbar wirksamsten Gegenmitteln nur beizukommen sein kann, wenn alle Betroffenen ohne Ausnahme sich dazu fest die Hand reichen, da sonst auf denjenigen Feldstücken, welche, wenn auch noch so klein, von der Mäuseverfolgung unberührt bleiben, nothwendig stets neuer Nachwuchs auch zur Belästigung aller übrigen Felder entstehen muß. So einfach und handgreiflich diese Schlußfolge auch ist, — so eindringlich sie auch von den verschiedensten Seiten her den Leuten gepredigt wird, dennoch sind es nur Wenige, deren rüstiges Handanlegen davon zeugt, daß sie von der Bedeutung jener einfachen Sätze durchdrungen sind. Von dem übrigen großen Haufen geht wohl ein Theil — und selbst ein größerer — noch mit diesen, doch aber mit einer Unfreudigkeit, welche für nichts weniger, als für eine Garantie des Gelingens gelten kann, weil man zwar etwas thut, aber doch nur halb thut. Der übrige, freilich meist nur kleine Theil thut in bedauernswerthem Dünkel gar nichts, ja geht zuweilen sogar so weit, alleinige Hilfe vom Himmel zu erwarten. Diese Klugen haben den Stein der Weisen in der geschichtlichen Erinnerung entdeckt, daß im J. 1822, wo die Mäuseplage ebenfalls sehr groß war, die zahllosen Thiere eines Nachts ganz plötzlich verschwunden seien und Tags darauf keine einzige Maus mehr vorhanden gewesen. Daß der religiöse Fanatismus sich solcher Dinge bemächtigt hat, werden Sie mehr als begreiflich finden. Von dieser Seite her wird es als gottvergessen bezeichnet, wenn man sich erkühnen wollte, dem von dem Vater im Himmel seinen sündhaften Kindern gesandten Uebel, welches sie zum Bußethun antreiben soll, entgegenzuwirken. So tritt also ein buntes Gemenge von Standpunkten — nicht grade zum Lobe unseres erleuchteten Jahrhunderts — in dieser so einfachen, klaren Angelegenheit zu Tage. Ganze Gemeinden thun faktisch gar nichts. Andere, diesen benachbarte geben sich die äußerste Mühe, des Uebels Herr zu werden. Innerhalb dritter Gemeinden treten wieder die Einzelnen in ähnlicher Weise auseinander. Auch der äußerste Feind des Bevormundungswesens kann sich da kaum noch des Wunsches erwehren, daß die Behörden von oben herab durch gemessene Anordnungen den Verständigen zu Hilfe kommen möchten. Wahrlich, es fehlt unserer Volksbildung noch an recht wichtigen und wesentlichen Seiten. Hoffen wir, daß die glückliche, geistreiche Idee, welche man auf der Londoner Ausstellung nächsten Jahres betreffs eines Vergleiches der Erziehungs- und Bildungsmethoden auszuführen vorhat, auch in dieser Beziehung uns in neue, ergiebigere Bahnen drängt. Jedenfalls läßt sich nach dem Plane, soweit er bis jetzt der Oeffentlichkeit vorliegt, erwarten, daß wenigstens in sofern ein großartiger Impuls gegeben werden wird, als man allgemeiner einsehen möchte, wie weit wir noch in vielen wichtigen Beziehungen mit unserer Volksbildung im Argen liegen, und wie einfach und leicht es bald darin besser werden könne und müsse. — Doch, um auf unseren plagenreichen Rhein zurückzukommen, so berichtet man uns aus den unteren Theilen desselben, daß die Schnecken dort den jungen Inkarnatklee (hier ein wichtiges frühestes Grünfuttermittel) und das hoffnungsvolle Rübgrün fast gänzlich zerstört haben, so daß ein bedeutender Ausfall an Viehfutter in nur zu sicherer Aussicht stehe. Allgemein ist man dort für die junge Roggensaat besorgt, die unfehlbar von diesen Millionen von Schleimthieren werde vernichtet werden, wenn nicht die Einflüsse des Himmels sich hier ins Mittel legen und uns durch einige Nachtfröste von den unwillkommenen Gästen befreien. Für die Weizensaat ist man weniger besorgt, da dieselbe seltener von den Schnecken angegriffen wird, auch, abgefressen, leichter wieder ausschlägt, und man die Einsaat auch bis zum November hin verschieben kann. Ein anhaltend nasses Wetter ist übrigens sowohl für die Kartoffelernte, als für die Bestellung der Wintersaat sehr ungünstig; auch trägt es sehr zur Vermehrung der Schnecken bei. — Bei dieser Gelegenheit möchte es nicht ganz überflüssig sein, auf ein kürzlich erschienenes Schriftchen aufmerksam zu machen, soweit unsere freundlichen Leser dies nicht etwa schon selbst gethan haben, — auf das Schriftchen: „Der Insektenschaden in den Getreidefeldern, ein Beitrag zur Kenntniß der dem Feldbau schädlichen Insekten, ihrer Lebensweise und Vertilgung, von A. J. Schmid, praktischem Landwirthe." (Berlin, Nicolai'sche Buchhandlung. 10 Sgr.) Auf 45 Seiten, — also nicht lang, was für unsere praktischen Freunde ein kleiner Vortheil ist, — in klarer, bündiger Sprache werden die bisher mehr oder weniger genau beobachteten kleinen Feinde unserer Mühen auf dem Felde besprochen. Eine sachgemäße Eintheilung führt uns die sämmtlichen bekannteren Kulturgewächse in guter Ordnung vor, um uns auf die an deren Gedeihen zehrenden Widersacher aus dem Insektenreiche aufmerksam zu machen und die Vertilgungsweisen zu besprechen. Der Verfasser hat sich nach den nöthigen wissenschaftlichen Grundlagen umgesehen, hält sich aber keineswegs bei gelehrten Grübeleien auf, sondern spricht sich zu seinem Leser so natürlich und zweckentsprechend aus, wie es etwa ein guter Freund zu uns thun würde, der etwas Ordentliches von der Sache versteht und uns Angesichts unseres gefährdeten Feldes seine schlicht ausgesprochene Belehrung und dazu, wo er es kann, seinen guten Rath ertheilt. Hat auch die Wissenschaft keine Eroberung an dem Büchlein gemacht, so hoffen wir, daß es desto mehr dem ausübenden Landwirth zu statten kommen wird, zumal es in der Literatur an einem derartigen Leitfaden überhaupt noch fehlte, und unser Schriftchen den rechten Ton getroffen haben dürfte, um die praktischen Landwirthe mit einem Kapitel des landwirthschaftlichen Wissens zu befreunden, welches noch zu wenig bebaut ist und grade aus der laufenden Praxis der Landwirthe so leicht die werthvollsten Ergänzungen erhalten könnte. W. P.

▽ **Schlesisch-galizische Grenze,** 1. Oktober. Wenngleich die letzten Wochen des Sommers bei uns ziemlich kalt und unfreundlich waren, und wir in Anbetracht der vielen Herbstarbeiten selbst jetzt noch über allzuhäufige Regen klagen dürften, so scheint nun doch die Witterung sich bald beständiger und heiterer gestalten und nachträglich wieder jene uns eine Zeit lang verursachten Unbequemlichkeiten gut machen zu wollen. Gegenwärtig nämlich erfreuen wir uns einer für diese späte Jahreszeit merkwürdig milden Temperatur der Luft und lebten während der letzten schönen Tage hier wie im Sommer. Zu solcher sommerlichen Stimmung trägt das noch immer vorwaltende Grün der Bäume Vieles bei. Näher an den Bergen ist es fast unmöglich, an der Belaubung den Beginn des Herbstes wahrzunehmen, und auch weiter gegen die preußische Grenze hin macht, abgesehen von den leeren Feldern, die Gegend noch durchaus keinen allgemein herbstlichen Eindruck. Dieses lange Grünen ist für die nördliche Abdachung der Karpathen ganz charakteristisch, und es würde sich dies ohne die vorausgegangene längere Dürre und darauf gefolgte Kälte noch um vieles schöner zeigen. Ich selbst bin davon überrascht, zumal man mir allgemein versichert, daß frühere Herbste den gegenwärtigen in jeder Hinsicht übertrafen. In den Gebirgsdörfern am Ursprung der Weichsel hängen die Obstfrüchte oft bis in den November hinein am Baum und dann erst findet die Hauptpflaumenernte statt. Ein hiesiger Geistlicher erzählte mir, daß er einmal bis zum ersten Weihnachtsfeiertage einigen sehr reichlich tragenden Pflaumenbäumen deren Früchte gelassen habe, in der Absicht, sich bei diesem Verfahren eine recht besondere Delikatesse während des Winterfestes zu verschaffen. Die Blätter seien natürlich längst abgefallen, die Bäume selbst aber eine recht eigenthümliche Erscheinung und bis zum Augenblick jener so späten Ernte der Gegenstand vielfacher Bewunderung gewesen. Damit war es jedoch aus; denn die Früchte hatten an ihrem Geschmack gegen anderweitig konservirte bedeutend verloren, und von den Bäumen gingen einige ein, zum Theil aber blieben sie darauf lange unfruchtbar. Aus diesem soll auch nur hervorgehen, daß die hiesigen Herbste ungemein mild und keineswegs mit denjenigen von Oberschlesien des rechten Oderufers zu vergleichen sind. Die Feuchtigkeit des Bodens und der Atmosphäre aber begünstigt ein so langes Vegetiren. Kaum erst färben sich jetzt die Birken, die Spitzen der Kastanien, die Obstbäume und Pappeln hin und wieder gelb. Vor meinem Fenster steht sogar seit 14 Tagen ein Schneeballbaum zum zweiten Male in Blüthe; Kastanien- und Kirschbäume, auch Himbeeren sah ich früher anderweitig blühen. Das sind Vegetationsvorgänge, die zu weiteren Betrachtungen Anlaß geben könnten. — Die hiesigen Gegenden im Quellengebiet der Oder und der Weichsel sind noch in mancher andern Hinsicht bevorzugt und interessant genug, um ihnen größere Aufmerksamkeit zu widmen, als bis jetzt im Ganzen geschieht. Der ländliche Unternehmungsgeist ist jedoch auffallend gering, wenn man die vielen außerordentlich günstigen Konjunkturen dieses Landstriches: mildes Klima, vorzüglichen Boden, Wasserreichthum, Futterüberfluß, Wohlhabenheit der Bevölkerung, regen Verkehr auf Straßen und Eisenbahnen, allerhand Gewerbe in den Städten oder doch außer Verbindung mit dem Landwirthschaftsbetriebe jenem ersteren entgegenhält. Man hat eklatante Beispiele großartiger Erfolge; aber auch das genügt nicht, um alle Landwirthe gleichmäßig vorwärts zu bewegen. Es giebt hier Gutsbesitzer, welche sich einst durch Intelligenz hervorthaten und dadurch zu dem ansehnlichsten Wohlstand gelangten (mancher Vermögen schätzt man jetzt, sicher nicht zu hoch, auf über hunderttausend Gulden), obwohl es bekannt ist, daß sie beim Beginn ihrer Unternehmung so gut wie nichts besaßen. Sie pachteten billigst ein oder mehrere hiesige Gütchen, wirthschafteten ein wenig anders, als man hier sonst zu thun pflegt, und wurden reiche Leute. Heut zu Tage noch pachtet man hier sehr vortheilhaft den preußischen Morgen für lange nicht 2 Thlr. und unter andern sonst noch günstigen Modalitäten, auf erzherzoglichen Kammergütern, namentlich im Teschenschen. Die Pächter, deren praktische Geschicklichkeit natürlich ebensowenig gegründeten Zweifeln unterliegen durfte, hatten sich dabei nur auszuweisen über tüchtige landwirthschaftliche Bildung, welche hier schon bei Jedem vorausgesetzt wird, der auf einer der Ackerbaulehranstalten des Staates einen vollständigen Kursus durchgemacht hat. Unter solcher Bewandtniß und sobald es die Vermögensverhältnisse des Pächters wünschenswerth zeigten, wurde ihm in mehreren Fällen sogar die Kautionszahlung für das mitübergebene schöne Inventarium erlassen, und nur die Verpflichtung auferlegt, den Werth der Ausrüstung des Gutes mit 5 Proz. so lange zu verzinsen, bis derselbe allmählich in gleichmäßig auf 10 Jahre vertheilten Raten an den Verpächter zurückerstattet worden wäre. — Schon vor zwei Jahren habe ich einige Bekannte in Pr.-Schlesien gelegentlich damals hier vakanter Pachten auf diese wohl selten günstiger vorkommenden Verhältnisse aufmerksam gemacht; aber leider in Folge durch nichts gerechtfertigter Antipathie meiner Freunde gegen eine Unternehmung in Oesterreich und namentlich weil jene lieber auf der alten Scholle kleben bleiben wollten, vergebens! Ich bin zwar überzeugt, daß durch einen öffentlichen Hinweis auf solche Begünstigungen diese selbst in Zukunft mehr oder weniger wegfallen dürften, wenn es mir nämlich durch weitere Mittheilungen gelänge, unternehmungslustige, zeitgemäß fortgeschrittene Landwirthe für diese Gegend zu interessiren; jedoch ich kann und mag nicht warten, bis Jemand so reich zufällig, wie ich selbst, Kenntniß davon erhalte; auch glaube ich versichern zu dürfen, daß immer noch genug des Guten hier auszunützen möglich bleiben wird, selbst wenn man die Pachtbedingungen namhaft erschweren sollte, was zunächst nicht einmal zu vermuthen steht. — Die Ernte von Kartoffeln geht glücklich und unaufgehalten vorwärts. Die Resultate bleiben hier allgemein die lange vorausgemeldeten günstigen, und wenn sich dessenungeachtet die Kartoffelpreise auf den Märkten bis jetzt noch so wenig ermäßigt haben, so kommt dies ganz einfach daher, weil wegen dringender Feldarbeiten im Augenblick unsere Landleute die Städte nicht besuchen können. So galt zu Ende vor. Woche in Teschen der preuß. Scheffel noch 15 Sgr. Die Getreidepreise anlan-

---

Schließlich haben wir noch des Arrangements bei dieser Vließschau rühmend Erwähnung zu thun. Die Kasten waren sämmtlich von gleicher Größe nebeneinandergestellt; ihnen gegenüber, von Hürden umgeben, standen die zu den Vließen gehörenden Thiere. Wenngleich die Wollvließschau mit den übrigen Ausstellungen zugleich eröffnet wurde, so ließ sich vom bloßen Beschauen indeß ein Urtheil nicht fällen. Die fest verschlossenen Glaskasten wurden erst am Tage der Schafschau aufgemacht, wohl aus dem triftigen Grunde, um nicht die Vließe vorher in Unordnung bringen zu lassen. Herr v. Schack auf Retgendorf war Vorstand dieser Sektion, zu deren Mitgliedern die Herren Cölle zu Meetzen, v. Kardorf auf Wabnitz (Schlesien), Kammerherr v. Meyenn auf Gresse, Steiger auf Leutewitz, Lübbert auf Zweibrodt, letztere drei als Preisrichter, zählten. — Der Gefälligkeit des Vorstandes verdankten wir die Begünstigung, daß wir schon Tags vorher mit Ruhe eine Prüfung für uns vornehmen konnten. An dem eigentlichen Tage der Schafschau wäre es bei dem massenhaften Andrange nicht möglich gewesen, das Ausgestellte in Augenschein zu nehmen. Die Schauthiere zeichneten sich durch Größe, starken Körperbau und echten Negretticharakter aus, und dürfte die große Bewachsenheit über alle Partieen des Körpers bei vielen derselben gerühmt werden. Die aus Southdown- und Merino-Kreuzung hervorgegangenen Thiere, ingleichen ein Oxforddown-Hammel, alle von Herrn v. Nathusius ausgestellt, erregten vielfältig Bewunderung.

Zum Schlusse meiner Betrachtungen über Mecklenburg's Schafzucht füge ich noch die kleine Notiz hinzu, daß die anwesenden Schafzüchter und Freunde der Schafzucht an mehreren Abenden — ich glaube es war im Stadthause — zu freier Berathung zusammentraten. Das Lokal war lange nicht groß genug, um die Zahl der Theilnehmer zu fassen, welche bis zum Hausflur hinaus dicht aneinandergedrängt standen und mit einer höchst erfreulichen Theilnahme den überaus interessanten Debatten folgten, die sich an einem der letzten Abende auf das Thema der Vollblutzucht ergingen und einen sehr lebhaften Meinungsaustausch hervorriefen, bei welchem unser früherer Landsmann, Oekonomierath Settegast, gar nicht all die Fragen zu beantworten, die Angriffe abzupariren wußte noch vermochte, welche die Anwesenden mit seltener Konsequenz über die Begriffe der Vollblut- und Race-Theorie gegen ihn richteten. Seinem anerkannten Talente, streng die Grenze der Debatte innezuhalten, kurz und bündig aber auch schlagend zu antworten, verdanken wir viele der interessanten Momente, die dieser Abend darbot. Zugegen waren unter Andern Steiger auf Leutewitz, Hofschläger. Von den anwesenden Schlesiern nahmen Theil an der Debatte in mehrfachen und glänzenden Reden Landesältester Frank-Wikoline, v. Mitschke-Collande-Simsdorf, Oberamtm. Seiffert auf Rosenthal. Der schlesischen Schafzucht ward wenig Erwähnung gethan, da ja Mecklenburgs Negrettizucht ausschließlich die Geister beschäftigte; selbst unser sonst für Schlesiens Edelzucht begeisterte Settegast schien das, was er in Schlesien so lange gesehen, geprüft und bewundert hatte, ganz vergessen zu haben, auch für ihn existirte nur das Wort Mecklenburg, und ausnahmsweise, wo er eines Helvety und v. Dedović, als Begründer der schlesischen Elektoralzucht, gedachte, hörten wir ihn Schlesien nennen.

Die Bescheidenheit unserer verdienstvollen Züchter hat sie bis jetzt von allen öffentlichen Prahlereien ferngehalten, ohne daß sie sich von dem Streben nach dem schönen Ziele hoher Vollendung nach allen Richtungen hin haben abhalten lassen.

Mag man diese ungeschminkte Anerkennung des Referenten als übertriebenen Patriotismus bezeichnen, das gilt ihm gleich — die Thatsache kann nach dem Dargelegten auch nicht einmal ein Mecklenburger bestreiten: eine Schafschau, wie die in Herrnstadt, eine Vließschau, wie die in Breslau, wird Mecklenburg nun und nimmer zu Stande bringen. ▭

Die Oelquellen in Pennsylvanien.

Im Frühjahr berichteten die Zeitungen von einer Katastrophe, welche in Tidione in Pennsylvanien durch die plötzliche Entzündung einer Oelquelle erfolgte. Ueber diese erst kürzlich in den Vereinigten Staaten und Canada entdeckten Quellen finden sich jetzt in englischen Blättern einige nähere Angaben, die wir im Auszuge mittheilen. Die canadischen „Wells" liegen 28 bis 30 Meilen südöstlich von Port Sarnia in einer flachen, morastigen und dicht bewaldeten Gegend. Unter dem harten Boden befindet sich eine gleichförmige Lage von zähem Treiblehm, deren Dicke von 50 bis 100 Fuß beträgt. Gelegentlich findet man darin Geröll von Urgesteinen und Massen von Kalkstein, die augenscheinlich von der darunter liegenden Formation losgerissen und nur eine kurze Strecke von ihrem ursprünglichen Platze fortgeführt sind. In dem Treiblehm oder auf dessen Grunde hat man bisher das meiste Oel in einer Tiefe von 30 bis 70 Fuß entdeckt. — In Kelly und Adam's Wells wurden täglich vier bis fünf Barrel von einem dunklen Oel, das etwa dick wie Molassen ist, heraufgepumpt, doch ließe sich durch Anwendung von Dampfkraft dies Quantum leicht aufs Zehnfache bringen. Etwa 8 bis 10 Meilen südlich davon, in Underhill's Wells, wo 5- oder 6000 Gallonen hervorströmten und in den Black River flossen, als man die Quelle zuerst öffnete, gewann man mit einer gewöhnlichen Pumpe 20 Barrel täglich. In William's Wells, zwei Meilen von dort, bedeckt Asphalt den Boden auf zwei bis drei Meilen und ist an einigen Stellen mehr als 2 Fuß dick. Das dem Oel entströmende Gas scheint den Boden über sein gewöhnliches Niveau erhoben zu haben, und da das Oel dann überfloß, bildete es nach Verdunstung seiner flüchtigen Theile dies Asphaltbett. Nach der gewöhnlichen Ansicht ist das Oel das Erzeugniß von Kohlenfeldern, doch wird dies durch jenes Oelfeld widerlegt. Der hier unter dem Treiblehm gefundene Kalkstein gehört der devonianischen Formation an, und liegt als solcher viele tausend Fuß unter dem tiefsten Gliede der Kohlenformation, unter dem sich nie Kohlenminen, die verarbeitet werden können, finden. Vielmehr ist dies Oel, das sich in solcher Menge in Canada, Ohio, Pennsylvanien und vielen andern Orten findet, nicht Kohlenöl, sondern Korallenöl. Ursprünglich, wie es von den unreinen Gewässern der frühesten Meere durch winzige Korallenpolypen gesammelt wurde, in Zellen abgelagert, welche in ihrer Gesammtheit gewaltige Riffe bilden, ist es durch Hitze und Druck in Reservoirs und Spalten getrieben worden, wo es jetzt tagtäglich entdeckt wird. Manche Exemplare dieser fossilen Koralle zeigen das Oel noch ganz deutlich in den Zellen. In Canada wüthet das „Oelfieber". Land wechselt rasch den Besitzer und wird je nach der vermeintlichen Nähe solcher ölhaltiger Erdschichten mit 8 bis zu 1000 Dollars per Morgen verkauft. Auch auf der Michigan-Seite wird es sich ohne Zweifel noch in großer Quantität, wenn auch in größerer Tiefe finden, und etwa 3 Meilen westlich von Port Huron entströmt dem Boden an einer Stelle eine solche Masse Gas, daß man eine große Stadt damit beleuchten könnte. Das oben erwähnte Feuer zerstörte fünf solcher „Wells" oder Quellen, wo durchschnittlich 3400 Barrel täglich heraufgepumpt wurden.

Neue Verwendung für Aepfel.

Ein Kaliko-Färber und Drucker in Manchester hat kürzlich die Entdeckung gemacht, daß Aepfelsaft die werthvolle Eigenschaft besitzt, die Farben auf gedruckten Baumwollenstoffen echt zu machen. In Folge dieser Entdeckung haben mehrere der bedeutendsten Färber in Somersetshire und Devonshire alle Aepfelvorräthe aufgekauft, die sie gefunden haben, und haben Preise angelegt, wie sie bisher, selbst in den schlechtesten Obstjahren, nie gekannt worden sind. Ein großer Obstgartenbesitzer in Devonshire hat für seine Aepfel, die ihm früher nie mehr als 250 Pfd. St. gebracht haben, dies Jahr von einem Manchesterer Färber 360 Pfd. St. bekommen. Ohne Zweifel wird die gemachte Entdeckung eine Revolution im Aepfelhandel hervorrufen. E. H.

[Der Maulbeerbaum] wächst in Asien, woselbst das Vaterland der Seidenraupe ist, und zwar vorzüglich in China, Japan und Indien, in unabsehbaren Strecken und im üppigsten Wuchse wild. Es giebt dort Stämme von der Größe und dem Umfange unserer mächtigsten Eichen. (Fr. Bl.)

gend, glaube ich einige mir bekannt gewordene, als vielleicht für Sie von Interesse, auf preuß. Scheffel und Silbergroschen reduzirt, hier zweckmäßiger Weise gleich einschalten zu können, da sie eine Uebersicht des gegenwärtigen Getreidegeschäftes ermöglichen, wenn auch die Daten nicht gerade schon von heute sind:

		Weizen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Mais.
14. Septbr.	Troppau	73,0	57,4	32,8	19,8	?
15. „	Prerau	83,8	60,7	42,2	21,1	?
17. „	Rzeszow	70,6	40,9	32,3	16,5	?
18. „	Lemberg	55,0	40,4	?	18,7	?
21. „	Teschen	72,6	52,8	35,7	16,6	?
21. „	Pesth	68,6	50,8	44,2	22,1	44,2
23. „	Wien	?	66,0	43,5	28,9	60,1
24. „	Prag	86,3	64,7	46,7	23,1	?
24. „	Krakau	77,6	46,2	33,0	18,0	52,8
25. „	Stanislawow	50,1	28,1	26,4	15,1	33,0

Es geht hieraus zugleich hervor, daß im südlichen Galizien der Mais nicht allzuschlecht gerathen sein kann, und daß die gemeldeten Mißernten wohl nur in Ungarn stattgefunden haben mögen. — Die Wintersaatbestellung schreitet gleichmäßig mit der Kartoffelernte fort, erstere wird nun aber wohl bald beendet sein. Man findet es hier großentheils für vortheilhaft, sowohl auf schweren wie leichten Bodenarten Weizen oder Roggen auf die Kartoffeln folgen zu lassen, da man sich mit dem Ertrage von Sommersaaten im Hackfruchtfelde nicht so befriedigt fühlt, um darin letzteren eine ausschließliche oder sehr vorwiegende Stelle einzuräumen. Gerste und Hafer sollen nach Hackfrüchten sich äußerlich ungemein üppig entwickeln, erstere jedoch, — ohnehin, wenn hier gewachsen, von den Brauereien wenig beachtet, — noch leichter in den Körnern werden, als gewöhnlich, — und der Hafer vor lauter Ueppigkeit des Strohes an solcher Stelle in der Fruchtfolge nie zu irgend erträglichem Körneransatz kommen. Was wir hier von älteren oder jung aufgegangenen Saaten erblickten, ist alles vorzüglich schön zu nennen; ebenso lauten auch die anderweit eingezogenen Berichte. Auffallend ist und bleibt es, daß sich keiner der hiesigen Landwirthe trotz ihrem so sehr geeigneten Boden zum Oelfruchtbau entschließen mag, der hier besonders gut rentiren würde.

Berlin, 7. Oktober. [Perel's Patente. — Kartoffel-Schälmaschine. — Beschickung der Ausstellung in London durch den Verein der Rübenzucker-Fabrikanten im Zollverein. — Der Aufruf des Herrn von Elsner. — Schaumgährung und ihre Beseitigung. — Vorschlag zur Berücksichtigung bei Umgestaltung der Maischsteuer-Gesetzgebung.] Schon früher erwähnte ich drei in jüngster Zeit auf landwirthschaftliche Geräthe bezügliche Patente. Sie betrafen eine Breitsäe-Maschine und einen Kartoffel-Ausheber von Perels, sowie eine Walzenhacke von Graef. In Nr. 40 des Annalen-Wochenblattes finden Sie die Breitsäe-Maschine abgebildet und beschrieben, und ersehen Sie daraus, daß der Erfinder sich unter Beibehaltung des Prinzips, welches der Centrifugal-Handsäemaschine von Cahrun — eingeführt von Pintus — zum Grunde liegt, die Behebung derjenigen Mängel zur Aufgabe gemacht hat, welche sich bei der Cahrun'schen Maschine herausgestellt haben, und zwar bezeichnete der Gebrauch, daß diese Aufgabe bestehe in Beseitigung von Witterungseinflüssen auf die Regelmäßigkeit der Saat, ferner in Bewirkung der Möglichkeit, größere Quantitäten des Saatgutes auf der Maschine während ihres Betriebes führen zu können, endlich die Bewegung der Maschine unabhängig von der unregelmäßigen Handbewegung zu machen. Inwieweit es dem Herrn Erfinder gelungen ist, diesen Aufgaben zu entsprechen, muß der Gebrauch der Maschine lehren, welche nunmehr von einem Pferde gezogen, von zwei Laufrädern getragen, im Wesentlichen durch das eine der letzteren vermittelst eines an demselben befestigten Zahnkranzes ihre Bewegung erhält. Die Aussäetrommel besteht aus einem napfförmigen Gefäße, an dessen Wand in Curven gebogene Schaufeln befestigt sind. Diese Trommel wirft in rascher Umdrehung die auszusäenden Körner in der Schaufelbewegung entsprechenden Curven; da die untere Hälfte der Trommel jedoch von einem Kasten umschlossen ist, finden die Körner den Ausgang nur aus der oberen Hälfte der Trommel und treffen auf ihrer Bahn die gekrümmte Decke eines halbrunden Kastens, welcher sich über der Trommel befindet. Von der Decke abprallend, fallen die Körner auf die schräg gestellte Seitenwand des Kastens und von dieser zur Erde. Durch einen Schieber kann die Dichtigkeit der Saat regulirt, durch eine Ausrückvorrichtung die Trommel in oder außer Bewegung gesetzt werden. Handgriffe gestatten die Lenkung der Maschine. Die Breite des Kastens, welcher für den Transport abgenommen und leicht wieder befestigt werden kann, beträgt 12 Fuß, die Höhe der ganzen Maschine einschließlich des Kastens ungefähr 3 Fuß. — Betreffend den Kartoffel-Ausheber des Herrn Perels habe ich eine irrthümliche Auffassung bezüglich seiner Leistungen, welche auch in einem meiner letzten Berichte zu unrichtiger Mittheilung Veranlassung gab, zu rektifiziren. Die bezügliche Erfindung des Herrn Perels besteht nämlich nicht in einer Verbesserung des Howard'schen Kartoffel-Aushebers, sondern im Wesentlichen in einer Vorrichtung, welche bewirkt, daß die ausgehobenen und demnächst von der Erde u. s. w. gesonderten Kartoffeln sofort von Kasten aufgenommen werden, deren Ausschüttung, wenn sie angefüllt sind, in leichter Weise bewirkt werden kann, durch welche also die Arbeit des eigentlichen Auflesens beseitigt wird.

Aufmerksamkeit verdient auch die immer mehr Verbreitung findende, von mir schon früher erwähnte, nicht auf die Ernte, wohl aber auf die Konsumtion der Kartoffel bezügliche kleine Maschine, die Kartoffelschäl-Maschine, welche von der hiesigen Fabrik Schneitler u. Andree eingeführt wurde. Es wird durch dieselbe Arbeitszeit und Kraft erspart; auch die kleineren Kartoffeln, welche mit der Hand kaum geschält werden können, werden durch die Maschine von ihrer Schale frei, und der Abgang an Schale kann, gegenüber dem Schälen mit der Hand, um mehr als die Hälfte vermindert angesehen werden. Es wird erzählt, daß bei der Ausstellung in Schwerin sich die Hausfrauen ganz besonders für diese überaus praktische Vorrichtung interessirten, Se. Hoheit der Großherzog einige Exemplare derselben bestellte, um mit diesen behufs Einführung beim Militär Versuche zu machen, und daß auch die preußische Militärverwaltung zu demselben Zwecke Proben veranlaßt habe.

Die Beschickung der Ausstellung in London hat noch kurz vor Abschluß der Anmeldungszeit im Lager der Industrie und der Gewerbe mancherlei Aufregung hervorgerufen. Am längsten währte es im Zucker-Lager, bevor man zu einem bestimmten Entschlusse kam. Erst am 29. September erklärte das Direktorium des Vereins für Rübenzuckerindustrie in den Zollvereinslanden, daß ihm bekannt geworden, wie mehrere Fabrikanten bei abweichender Ansicht von der in der letzten Generalversammlung des Vereins von Anderen ausgesprochenen Ansicht nun selbst Einsendung von Mustern beabsichtigten. Es war in dieser Versammlung nämlich die Frage: ob zu der bevorstehenden Ausstellung in London von Seiten des Vereins Proben der inländischen Zucker-Industrie eingesendet werden sollten? verneint worden, weil man bei der Ausstellung in Paris die Erfahrung gemacht haben wollte, daß eine solche Einsendung bei unverhältnißmäßig hohen Kosten zwar eine ehrende Anerkennung gefunden, doch irgend welchen praktischen Erfolg nicht gehabt habe. Nachdem jedoch, wie bereits erwähnt, das Direktorium in Erfahrung gebracht, daß nun einzelne Fabrikanten die Ausstellung beschicken wollen, erschien es ihm besser, die Einsendung in umfassender Weise noch in letzter Stunde in die Hand zu nehmen und dabei folgende Grundsätze oder Ansichten auszusprechen. Es könne kein Einzelner ein Interesse daran haben, die Aufmerksamkeit der Beschauer gerade speziell auf seine Fabrik zu richten, sondern es liege nur das Gesammtinteresse vor, dem Auslande im Allgemeinen zu zeigen, welchen hohen Stand die Erzeugung des Rübenzuckers im Zollverein erreicht habe, und wie sehr dieser Artikel jetzt, nachdem die Bewilligung der Export-Prämie die Ausfuhr möglich gemacht habe, die Beachtung der Zucker kaufenden Nachbarländer verdiene. Um diesem allgemeinen Zwecke zu genügen, bedürfe es aber nicht wieder, wie in Paris, einer schön ausgestatteten Ausstellung mit den theuren großen Glasglocken für Brot- und Kandisprober, welche dem großen Publikum in die Augen fallen sollen, sondern es würde für die Sachverständigen genügen, die einfache Vorführung eines Sortiments von Rohzucker und der Spitzen von raffinirtem Rübenzucker, in Glasbüchsen eingeschlossen, zu bewirken. In dieser wenig kostspieligen Weise glaube also das Direktorium sich erlauben zu dürfen, von der wesentlich mit Rücksicht auf die früheren hohen Kosten ausgesprochenen Ansicht der Generalversammlung abweichen und die Ausstellung als eine Gesammt-Repräsentation der Vereins-Industrie beschicken zu dürfen.

Der Aufruf des Herrn von Elsner zur Zusammenkunft in Oppeln Behufs Berathung der Maßnahmen für Reformen in der auf die Spiritus-Fabrikation und deren Besteuerung bezüglichen Gesetzgebung wird gewiß nicht ohne Erfolg sein, und wenn man von solchem Gesichtspunkte Schlesien und die letzten Jahre betrachtet, so wird man unwillkürlich die Existenz eines schlesischen O'Connels auf dem Gebiete der Landwirthschaft voraussetzen müssen. Geschrieben und gesprochen hat man über den in Rede stehenden Gegenstand wohl bald genügend, und es ist erquickend, Jemanden nun einen Schritt weiter machen zu sehen. Möge man in Betreff seines Urtheils über die bisherige Besteuerungsweise der Spiritus-Fabrikation sich in dem einen oder dem anderen Lager befinden: daß Reformen nothwendig sind, wird von keiner Partei geleugnet. Einer der vielen Vorwürfe, welche man der jetzigen Besteuerungsweise einstimmig macht, ist der, daß sie eine irrationelle Einmischung in Betreff des Verhältnisses zwischen Raum und Quantität herbeigeführt habe. Im Zusammenhange mit diesem Verhältnisse steht selbstredend der Verlauf der Gährung, und ungewöhnlichen Verlauf derselben wird man in neun von zehn Fällen dem in Rede stehenden Mißverhältnisse zuzuschreiben haben. Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt Herr Krepski in Posen, dessen bezügliche Schrift Sie in Ihrer Zeitung bereits erwähnten, unter Anderen auch die Schaumgährung. Der Verfasser bekennt, daß man den wahren Grund derselben noch keineswegs ermittelte. Sie findet sich bei ganz guter, kräftiger Hefe aber zuckerarmer oder schlechter Maische nicht minder ein, als bei guter Maische und schlechter Hefe. Bei sehr konzentrirter Maische ist sie seltener und fast immer zu beseitigen, wenn man auf einen Scheffel Kartoffeln ein halbes Pfund Roggenschroot zum Einmaischen nimmt, oder an Stelle des Einmaisch-Wassers für jeden Scheffel Kartoffeln 2—3 Quart frische Schlempe verwendet. Herr Krepski ist der Ansicht, daß alle diese Mittel aber nur helfen, wenn der Fehler in der Maische liegt. Ist die Hefe selbst an der Schaumgährung Schuld, so wird angerathen, die Mutterhefe zu kassiren und frisch mit Bierhefe anzustellen. Gewöhnlich werde darin gefehlt, daß die Mutterhefe zu lange geführt wird. Nach und nach sammele sich zu viel Milchsäure, vielleicht auch etwas Essigsäure, da mit der Mutterhefe immer Spiritus zugegeben werde. Man hat früher diese Säuren, ohne dieselben nach Graden zu bestimmen, auf gut Glück mit Natron oder Kali abgestumpft. Diese Salze haben freilich einen Theil oder auch die ganze Säure für den Augenblick gebunden, die Fähigkeit der Hefenmaische zur Säuerung aber nicht aufgehalten, so daß gewöhnlich die nächstfolgenden Hefenmaischen um so mehr verdorben wurden.

Statt dieser Salze kann man sich, den Erfahrungen des Verf. zufolge, mit Vortheil des gewöhnlichen Kochsalzes bedienen. Je nach dem Grade der Säuerung setze man eine Auflösung von Kochsalz in Wasser zur Mutterhefe. Das Kochsalz wirkt hier wie in der Bäckerwaare, bindet die Säure, mäßigt und regelt aber auch die Gährung. Hat man unversehens das Unglück, Schaumgährung zu erhalten, so hilft oft ein fortwährendes Umrühren in der Maische. Der Kohlensäure wird dadurch Gelegenheit gegeben, zu entweichen, und da das Ansammeln dieser in der Maische das Uebergähren derselben hervorbringt, so entgeht man durch deren Entfernung dem Uebel.

Daß von Seiten der Steuerbehörde gegen das Umrühren der Maische Nichts, wohl aber gegen das Auf- und Ueberschöpfen Viel eingewendet werde, giebt Herrn Krepski von Neuem Veranlassung, auf das Mangelhafte der Ansichten hinzuweisen, welche bei der Beurtheilung des Verfahrens bei der Spiritus-Fabrikation in Bezug auf die Steuer jetzt maßgebend sind. — Aufmerksam will ich noch machen auf das ganz kürzlich erschienene 15. Heft der Zeitschrift des Vereins der Spiritus-Fabrikanten in Deutschland und auf den darin (Seite 240) enthaltenen „Vorschlag zur Berücksichtigung bei der Umgestaltung der Maischsteuer-Gesetzgebung."

Kr.

Bücherschau.

— Der landwirthschaftliche Gartenbau, enthaltend den Gemüsebau, die Obstbaumzucht, den Weinbau am Spalier und den Hopfen- und Tabaksbau, als Leitfaden für Sonntagsschulen auf dem Lande und für Ackerbauschulen, bearbeitet von Ferdinand Hannemann, Königl. Lehrer des Gartenbaues an der Akademie zu Proskau. Breslau, Verlag von Eduard Trewendt.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß von Schlesien aus die landwirthschaftliche Literatur durch sehr viele, neuerdings im Buchhandel erschienene Werke bereichert wird, wie wir in mehreren folgenden Nummern unserer Zeitung darthun werden. Der innige Zusammenhang des Gartenbaues mit dem Ackerbau läßt uns das obige Werkchen ebenfalls als einen Beitrag zur Landwirthschaft betrachten.

Der Verfasser hat es sich angelegen sein lassen, in einer verständlichen, schlichten Sprache seine Erfahrungen im Gartenbau und die Regeln, nach welchen derselbe betrieben werden muß, in seinem Buche, das er nicht für den Gärtner vom Fach, sondern für den schlichten Landwirth geschrieben haben will, niederzulegen, und wenn er es vermieden hat, die botanischen Namen der Pflanzen beizugeben, und dies als ein Mangel seiner Arbeit bezeichnet werden dürfte, so beruft er sich auf denjenigen Leserkreis, für welchen er eben nur die deutschen, landesüblichen Namen hat geben wollen, für die Leser aller Stände.

Wenn wir nun auch schon in der Gartenbauliteratur mit vortrefflichen wissenschaftlichen Werken reichlich versehen sind, so müssen wir unser Gartenbuch als ein wichtiges Handbuch namentlich für alle Nichtgärtner, und das sind unsere Landwirthe — bezeichnen, und die ausführliche verständige Darlegung der Bedeutung des Gemüsebaues für unsere Verhältnisse als zeitgemäß und interessant hervorheben; in dieser Richtung wendet der Verfasser seine Betrachtung allen, zu dem ländlichen Gartenbau gehörigen, Pflanzen zu, wobei wir das Kapitel der Samengewinnung und der Bedingungen zum Gelingen der Erziehung von Gemüsepflanzen aus Samen besonders hervorheben.

Verfasser ist Pomologe und als Vorsteher der Provinzialbauschule für den Zweig der Obstbaumzucht eine Autorität, — nach dieser Richtung hin giebt er auch den Obstpächtern eine vortreffliche, ausführliche Anleitung, die Vielen willkommen sein und unserer besten Empfehlung nur zur Ehre gereichen dürfte.

Gerade für die Herbstzeit wird dies billige Buch noch vielfachen Nutzen stiften, und sich deshalb wohl einer großen Ausbreitung erfreuen! ⊠

Lesefrüchte.

[Ueber den besten Zeitpunkt der Ernte für Halmfrüchte.] Einige Landwirthe behaupten, die Halmfrüchte müßten vor ihrer vollständigen Reife gemähet werden; andere dagegen verlangen, daß die Körner zuvor den vollständigen Reifezustand erreicht haben sollen. Ohne reifliche Erforschung muß man nichts als richtig annehmen, zumal in der Landwirthschaft. Es ist daher rathsam, die Fingerzeige der Natur zu beachten.

Es giebt allerdings einen Zeitpunkt, welcher erkannt und erfaßt sein will, um zur rechten Zeit zur Ernte zu schreiten. Dieser Zeitpunkt ist aber die sogenannte Gelbreife der Halmfrüchte. So dürfte z. B. bei der Ernte des Weizens Folgendes zu beachten sein.

So lange die Knoten des Halmes hellgrün sind, so lange man die Mehltheile der Körner durch einen einzigen Fingerdruck in Teig verwandeln kann, ist es augenscheinlich, daß die Körner noch nicht den richtigen Ausbildungsgrad erreicht haben. Wenn der erste und der zweite Knoten von oben eine dunkle Färbung bekommen, wenn sie runzelig werden, so nahet der Zeitpunkt der Ernte. Eingetreten ist der richtige Zeitpunkt, wenn die Farbe dieser Knoten bräunlich geworden ist, und der untere Theil des Halms die grüne Färbung verloren hat. Das Korn giebt noch dem Druck der prüfenden Finger nach, ohne zu brechen; aber dieser Grad der Reife braucht nur noch einige Zeit und besonders eine unmerkliche Gährung, die dann in dem Garbenhaufen vor sich geht und zur vollkommenen Reife führt. Nur unter diesen Umständen bekommt der Weizen den gewünschten Farbenglanz und sein volles Gewicht.

Läßt man ihn über diesen Zeitpunkt hinaus noch länger auf dem Stiele, so bekommt er keinen Nahrungszugang mehr, weder aus dem Boden, noch aus der Luft, im Gegentheil, er verliert von Tag zu Tage, die Kappen oder Spelzen öffnen sich und lassen bei der geringsten Erschütterung den Samen ausfallen, das Stroh verliert an Futterwerth und wird morsch, das Mehl hängt fest an der Schale und enthält viel weniger Kleber, weil sich dieser Stoff nur durch sanfte Gährung gut ausbilden kann; das Gebäck von solchem Weizen ist schlecht und hat wenig Nahrungskraft.

Die englischen Schriftsteller sind große Freunde vom zu frühzeitigen Abernten des Weizens, und man scheint überhaupt die angeführten Thatsachen, von denen sich Jeder überzeugen könnte, nicht genug beachtet zu baben, weshalb eine Hinweisung auf die Natur der Sache nicht unnütz sein möchte. Als Regel ist anzunehmen, daß zu früh abgebrachter Weizen seine guten Eigenschaften verliert, während das Stroh dabei gewinnt, und daß man sehr viel verliert, wenn man mit dem Abbringen dieser edlen Halmfrucht zu lange wartet. Dieselbe Regel ist aber auch auf alle übrigen Halmfrüchte anzuwenden. (Siehe auch Seite 271 d. Pr. Wochenbl.)

(Pr. Landw. Intellig.-Bl.)

[Das heißt Gutsbesitz.] Aus Pesth wird geschrieben, daß Fürst Paul Esterhazy mit einer belgischen Gesellschaft wegen Abtretung seiner Güter in Ungarn auf 40 Jahre in Unterhandlung getreten sei. Diese Gesellschaft soll sich verpflichten, dem Fürsten 24 Millionen Gulden Kapital, außerdem aber 400,000 fl. jährliche Renten zu zahlen. Die Gesellschaft will die Güter selbst verwalten, und daran wird sie gut thun, sonst geht ihr die Rechnung nicht zusammen. (Fr. Bl.)

Wochenzettel für Feld und Haus.

(Obsternte. — Gewinnung des Honig und Wachs. — Rübenernte. — Die Entdeckung des Zuckergewinns aus Runkelrüben. — Direktor Achard zu Wohlau. — Antrag für ein Monopol.)

Neben der Bestellung der neuen Saat und der Ernte der Erdfrüchte hat man auch das Obst von den Bäumen genommen, liest und preßt der Winzer seine Trauben und der Imker nimmt seinen Honig und sein Wachs, den Bienen ihren Schutz gegen die Kälte und ihren Bedarf für die Länge des Winters belassend, wenn er es nicht vorzieht, ihnen ihren ganzen Vorrath zu belassen und sich damit zu begnügen, was sie ihm im Frühjahr gelassen haben werden. Zwar steht der Honig in den civilisirteren Ländern, wo jetzt der Zucker das versüßende Gewürz des Hauswesens ist, nicht mehr in dem Ansehen wie ehedem, und wie noch in Polen, Rußland und dem weiteren Osten, aber immer giebt er noch einen gesuchten Handelsartikel ab, und nicht minder gilt das Wachs auch sein gutes Geld. Der Ertrag eines gutes Bienenstockes beläuft sich auf 3 bis 4 Thaler jährlich, und manche Provinzen und Distrikte haben einen sehr einträglichen Gewinn von diesem Industriezweige, z. B. Hannover den von 300,000 Thlrn. jährlich. Größere Wirthschaften mögen sich zwar nicht gern mit der Bienenzucht befassen; — wie leicht aber könnten sie es doch, wenn sie dieselbe mit der Blumen- und Gemüsegärtnerei verbänden! — Leider aber wird diese Branche, wie manche andere, nicht minder oder noch mehr wichtige, z. B. die Obstzucht und die Federviehzucht, auch der Gemüsebau, die Fischerei u. A. m. von den heutigen, nur nach Großartigem strebenden und das Kleine und Mühsame verachtenden Landwirthen viel zu gering geschätzt. — So kauft das in der Landwirthschaft sonst so weit vorangeschrittene England jährlich aus Frankreich für mehrere Millionen Franken Eier.

In Wilna wird aus Honig von zahmen und wilden Bienen ein Meth bereitet, der dem Tokayer gleicht und mit 3 Silberrubeln die Flasche bezahlt wird. — In Syrien hat der Honig meist eine berauschende Wirkung, indem dort die Bienen auf Blumen gehen, welche narkotischen Blüthenstaub haben. Auch der Meth der alten Deutschen, neben dem Gerstensaft ihr beliebtes Getränk, war berauschend.

Im Großen betrieben, macht die Zuckerfabrikation aus Rüben dem Honig allerdings so bedeutend Konkurrenz, daß solcher nur einen Nebenzweig der landw. Produktion bilden kann, und was die Hauptsache, die Rübenkultur unterstützt auch die Landwirthschaft sehr wesentlich in ihrem Betriebe. Neben einem Ertrage von 140—200 Ctr., à 6 Sgr., also 28—40 Thlr., und einem Kostenaufwande von höchstens 8 Thlr. baar (Bestellungskosten wie bei anderen Hackfrüchten gleicher Gattung), mithin bei 20 bis 32 Thlr. Nettoertrag, giebt der Morgen noch in den Blättern — da 25 bis 50 Ctr. gewonnen werden und 6 Ctr. gleich sind 1 Ctr. Heu — 4 bis 8 Ctr. Heu, oder 2 bis 4 Schfl. Roggenwerth — 4 bis 8 Thlr., oder in Summa 24 bis 40 Thlr. Netto. — In Verbindung mit einer Zuckerfabrik kommen der Landwirthschaft noch größere Vortheile von der Rübenkultur zu Gute; indessen als landw. Fabrikszweig, wie die Spiritusbrennerei, läßt sich die Zuckerfabrikation nicht wohl auffassen, da sie weit mehr von Konjunkturen und Verhältnissen, die mit der Landwirthschaft in keinem Zusammenhange stehen, abhängig ist, und also unter Umständen allen Vortheil, den sie dem Ackerbaue gewährt, doppelt und dreifach absorbiren könnte. Dies weist auch darauf hin, daß ein kluger Landwirth seinen Feldbau nicht durchaus auf Zuckerrübenbau basiren wird, indem sehr leicht eine Störung in der Konsumtion des Rohmaterials — nicht sowohl eine Störung im Verbrauche des Fabrikats — eintreten kann. — Die Zuckerkonsumtion ist nämlich wohl stets gleich, oder steigt sogar noch von Jahr zu Jahr, aber die Fabrikation windet sich bei einer sehr bedeutenden Konkurrenz und manchen natürlichen und zufälligen Schwierigkeiten nur so mühsam durch, daß sie sehr leicht in den Stand kommen kann, dem Landwirth die Ansprüche nicht gewähren zu können, die er stellt und stellen muß.

Ein Deutscher, Namens Margraf, aus dem Magdeburgischen machte im Jahre 1747 zuerst die Entdeckung des Zuckergewinnes aus Runkelrüben; aber unter den damaligen Verhältnissen der Landwirthschaft und der Industrie konnte ein solcher Industriezweig keinen Aufschwung gewinnen. Im Jahre 1799 verlangte ein gewisser Direktor Achard zu Wohlau in Schlesien ein Monopol auf Zuckerbereitung aus Runkelrüben, es wurde ihm aber verweigert, dagegen 100,000 Thlr. für die Erfindung geboten. Indessen schliefen die vielfachen Versuche, die man in der Sache machte, bald, und namentlich nach der Aufhebung der Kontinentalsperre, wieder ein. — Auch Napoleon I., der, wie für eine Flachsmaschine, auch für eine umfassendere Zubereitung von Zucker aus kontinentalem Produkt den Preis von 100,000 Frs. aussetzte, gelangte zu keinem Resultate. — Erst der Neuzeit und der Erfindung der Dampfmaschinen war es vorbehalten, diese, wie manche andere früher schon gemachte Erfindung und aufgenommene Idee, ins Leben treten zu lassen.

Besitzveränderungen.

Scholtisei Nr. 5 zu Tschirnitz, Kr. Jauer; Verkäufer: Erbscholz Rosemann; Käufer: Gutsbesitzer Schubert zu Bersdorf.

Rittergut Borkowitz, Kr. Rosenberg; Verkäufer: Rittergutsbesitzer Vater; Käufer: Lieutenant Dittrich aus Oberwitz.

Bauergut Nr. 32 zu Bersdorf, Kreis Jauer; Verkäufer: Gutsbesitzer Schubert; Käufer: Gutsbesitzer Priesner.

Rittergut Jarzombkowitz; Verkäufer: Rittergutsbesitzer Miketta; Käufer: Ober-Präsident a. D. Pinder.

Bauergut Nr. 36 zu Nicolstadt, Kreis Liegnitz; Verkäufer: Ritterguts-pächter Wilde zu Borne; Käufer: Oekonom Nierlich.

Verpachtung.

Ritterguts-Antheil Alt-Altmannsdorf und Erbscholtisei daselbst; Verpächterin: J. k. H. die Prinzessin Marianne der Niederlande; Pächter: Hauptmann Mündner, auf 18 Jahre.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Oktober 14.: Borislawitz, Freistadt. Guttentag, Kuttlau, Löwenberg, Myslowitz, Zybelle. — 15.: Freistadt, Löwen, Mittelwalde, Reichthal. — 16.: Krappitz, Nimptsch, Pleß, Schweidnitz 3 T. — 17.: Haynau 2 T. — 19.: Neisse.

In Posen: Oktober 14.: Janowiec 2 T., Kruschwitz, Wollstein. — 15.: Jaraczewo, Kostrzyn. — 16.: Moschin. — 17.: Coronowo (poln. Crone) 2 T., Dubin, Exin 2 T., Mixstadt, Wronke.

Wollmärkte: Oktober 17.: Görlitz 3 T., Schweidnitz.

Landwirthschaftliche Vereine.

Oktober 15.: Rosenberg.
Desgl. Oels.
Desgl. Steinau a. d. O.
Desgl. Mogilno (Reg.-Bez. Bromberg).

Zur Berichtigung unseres Referates über die Beuthener Thierschau in Nr. 40 die Mittheilung, daß die drei vortrefflichen Milchkühe holländer Race mit dem dazu gehörigen Stamm Jungvieh nicht vom Dominium Miedar, sondern vom Dom. Brostawitz, dem Baron v. Falkenhausen auf Wallisfurth gehörig, ausgestellt waren.

Die Red.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 41.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen in der Expedition: Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 41. — Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. — 10. Oktober 1861.

Der Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit zu Aachen.

Unter dieser Ueberschrift finden wir einen höchst lesenswerthen Artikel in der Allg. Preuß. (Stern-) Zeitung vom 28. August d. J., auf welchen wir auch diejenigen Leser unserer Zeitung, welche bisher nicht Kenntniß davon genommen, aufmerksam zu machen, für eine ernste Pflicht erachten.

„Beförderung der Arbeitsamkeit" ist ein der Neuzeit angehöriger, in älterem patriarchalischen Zeitalter wenigstens in seiner heutigen Bedeutung völlig unbekannter Begriff. Er bildet einen der kräftigsten Ecksteine einer Begriffs- und Anschauungsreihe, welche wir unter dem Namen der Nationalökonomie in unseren Tagen zu einem der großartigsten wissenschaftlichen Gebäude haben aufwachsen sehen, — einem Gebäude, dessen Fundament wohl gelegt und dessen Umfassungsmauern wohl vorhanden sind, — dessen innerer Ausbau aber trotz des rüstigsten Eifers bedeutender Geister erst allmälig seiner Vollendung nahe kommt.

Hören wir nun inmitten des unermüdlichen Wirkens so vieler wackeren Bauleute den Namen eines Vereines „zur Beförderung der Arbeitsamkeit" nennen, — wie können wir da anders, als meinen, an dieser Stelle werden wir vorzugsweise tüchtige Arbeiter am Werke antreffen, und unsere freudigste Aufmerksamkeit nach eben dieser Seite hin wenden! Aber, — der geneigte Leser wird darin mit uns übereinstimmen, — leider rechtfertigt der Aufsatz der Sternzeitung durch seine, von sehr genauer und zuverläßiger Sachkenntniß zeugenden Angaben den, in einer Anmerkung bezüglich jenes Vereines ausgesprochenen Wunsch, daß „Dr. J. Faucher den projektirten Cyklus volkswirthschaftlicher Vorlesungen im nächsten Winter doch in Aachen halten möchte."

Bei der Gründung des „Vereines zur Beförderung der Arbeitsamkeit" haben unzweifelhaft nur hochherzige Gedanken die erste Gestaltung diktirt. Die Gründer des Vereins fühlten sich gedrungen, den Bewohnern des Regierungsbezirks Aachen, welchem der Verein zunächst gewidmet sein sollte, auszusprechen:

„Es handelt sich um etwas Edles und Großes, welches schöne Früchte nicht nur für die nahe Zukunft, sondern auch auf kommende Geschlechter hinaus tragen wird."

Welchen Eindruck macht dieser Verheißung gegenüber der Artikel der Sternzeitung? Er macht Fragen trauriger Art rege: Wo sind die Männer geblieben, deren Brust im Jahre 1855 noch in jenem lauteren, verheißungsvollen Ideengange hoch aufschwoll? Sind sie der Zeit gewichen, — nicht mehr unter den Lebenden? Sind sie durch Verhältnisse, durch die ereignißreiche Zwischenzeit überwältigt worden? Ist den anfangs kühnen Seglern weiterhin die Kraft ausgegangen, sich an der Spitze der Entwickelung, wohin sie sich gestellt, zu erhalten?

Was man anfangs wollte, war ganz schlicht und durchaus klar und unzweifelhaft ausgesprochen worden:

„Durch Beförderung der Arbeitsamkeit unter der ärmeren Volksklasse und durch Herbeiführung von Gelegenheiten zur Erwerbung ihres Unterhaltes eine Quelle der Armuth zu verstopfen, — Bettelei und Hilfsbedürftigkeit in Abnahme bringen, — die Kinder der geringeren Volksklasse bei moralischer Erziehung zur Arbeit anzuhalten, ihnen Liebe zu derselben beizubringen und sie dadurch geschickt und geneigt zu machen, sich ihr Brot auf ehrliche Weise zu verdienen."

Das begonnene Werk, welches so sichtlich auch die große Masse ländlichen Proletariates in sich schließen mußte, sollte zunächst und ganz unmittelbar der „ärmeren, geringeren" Volksklasse gelten. Dieser und keiner anderen sollte durch die Geldmittel, welche der Verein in Händen hatte, Hilfe geschafft werden. Den der Hilfe am meisten bedürfenden Mitmenschen unter uns — und nur diesen — wollte man den durch Vereinigung starken, eigenen Arm leihen, — und zwar damit dieselben zu einem menschlicheren und menschenwürdigeren Dasein über das Almosenempfangen hinaus sich erhöben.

Wohl hat man, wie der Sternzeitungs-Artikel gewissenhaft nachweist, auch mancherlei Derartiges gethan. Es sind Prämien- und Spar-Kassen, Arbeiter-Pensionskassen, Kleinkinder-Bewahranstalten u. dgl. m. gegründet worden. Man hat den Unterricht in weiblichen Arbeiten unterstützt. Man ist bei Beschaffung von Lebensmitteln und Feuerungsmaterial, bei ländlichen Kulturarbeiten behilflich gewesen. Man hat an Handwerker- und Gewerbeschulen, an Taubstummen- und Speise-Anstalten Beihilfe gewährt.

Wenn man aber weiter auch z. B. Sparkassen für alle Bewohner des Regierungsbezirkes Aachen einrichtete, so verließ man hiermit schon offenbar den, ursprünglich ausschließend genannten, engeren Kreis der „ärmeren, geringeren" Volksklasse, der man, getreu den ersten Vorsätzen, so lange auch nicht das Geringste an irgend zu ermöglichender Hilfe hätte entziehen dürfen, als nicht die Hilfsbedürftigkeit derselben vollständig beseitigt und damit also das Objekt der Vereinsthätigkeit gleichsam unter den Händen geschwunden wäre. Wir haben bisher nicht gehört, daß der Regierungsbezirk Aachen in Beziehung auf seine „geringere" Volksklasse ein so fleckenlos glänzendes Bild böte, — auch nur so wesentlich minder betrübend, als es fast überall in Kulturländern bis heute noch angetroffen wird. Es kann den Ernst dieser unserer Auffassung nicht mindern, wenn man etwa einwenden wollte: wer überhaupt in öffentlicher Sparkasse spare, der befinde sich in der Lage, welche ihn zwinge, öffentlich das Bedürfniß einer Selbsthilfe durch Sparen für die eigene Zukunft auszusprechen, — und daß thue gewiß kein Wohlhabender, sondern nur Jemand, welcher aus der Hand in den Mund lebt und eben von seinem täglichen Verdienste etwas für die Sparbüchse zurückzulassen sich zwingt, also jedenfalls zu den „armen", wenn vielleicht auch nicht immer zu den „geringen" Volksklassen zählt. Wir müssen dagegen aber zu bedenken geben, daß bis mitten in die wohlhabenden Stände hinein zahlreiche Sparer an den öffentlichen Sparkassen so gern Theil nehmen. Wer wollte dies an und für sich tadeln oder bedauern? Unser Verein nur soll es ausdrücklich nicht mit allen oder verschiedenen Schichten der Gesellschaft zu thun haben. Er mußte unbedingt seinem Ausgangspunkte nach, welcher, wie wir glauben müssen, ausgesprochenermaßen keiner Abänderung unterlegen hat, seine Fähigkeit zur Hilfe einzig und allein für die „ärmeren, geringeren" Volksklassen konzentrirt erhalten. Daß diese Klassen der Hilfe in recht dringender, ja gerade jetzt vielleicht in noch ansteigender Weise bedürfen, — Gott sei's geklagt, — das weiß Jedermann, der Augen hat zu sehen.

In einem Vereine, welcher von der Aufgabe, welche er sich selbst so schön und bestimmt gestellt hatte, sich verlieren konnte, müssen fremdartige Elemente zu überwiegender Geltung gekommen sein. Welche? — liegt hier auf der flachen Hand. Der Verein hat sich zu einer großartigen Geldmacht entwickelt. Die damit gewonnene Stellung kommt ihrem Hauptgewichte nach Bankhäusern, großen Kaufleuten und Fabrikanten zu statten. Zu Gunsten einer solchen Gesellschaftsschicht konnte man der „armen, geringen" Volksklasse einigermaßen vergessen.

Wir verstehen recht wohl, wie es allmälig dahin gekommen. Ursprünglich von Kauf- und Geldmännern ausgegangen, welche der Aachen-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft den „Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit" als Filiale anfügten, — hat dieser „Verein" sich ohne Zweifel vor Allen, wenn nicht ausschließlich kaufmännisch Gebildeter zur Leitung der Geschäfte bedient, und fast unwillkürlich ist damit der kaufmännische Gesichtspunkt allen übrigen vorgeschoben worden. Wir haben ja nicht im Geringsten Grund, daran zu zweifeln, daß die Geschäfte des „Vereins" jederzeit ausgezeichnet, in exaktester Weise betrieben worden sind, — daß ebenso die musterhafteste Rechtlichkeit, wie die vorzüglichste kaufmännische Routine ihnen zu statten gekommen: — ja, wir haben in den großartigen Geschäftsergebnissen des Vereines den besten Beweis dafür, daß es sich thatsächlich so verhalte.

Der Verein bedarf aber offenbar ganz anderer Organe zur Erfüllung seines eigentlichen, ursprünglichen Zweckes, — zur Ausführung seiner Ausgangs- und Grundidee, seines vom Staate acceptirten und diesem gegenüber verpflichtenden Statutes. Er wird niemals der Mitwirkung kaufmännischer Umsicht entbehren können, insofern es sich ihm implicite stets um Geldoperationen handelt. Seine Hauptaufgabe liegt aber durchaus nicht auf kaufmännischem Gebiete.

In unserer Zeit ist es nicht im Mindesten mehr schwer, einen Mann oder Männer zur obersten Leitung der Vereinsgeschäfte zu finden, welche auf dem Gebiete der Volkswirthschaft Praxis und Ueberblick genug besitzen, um die rein „volkswirthschaftliche" Aufgabe des Vereines gegenüber der bisher verfolgten „kaufmännischen" Richtung desselben in kürzester Zeit wieder in ihr vollstes Recht einzusetzen. R. W.

(Schluß folgt.)

Wieder etwas über sogenannten Kornwucher.

Fast alle Jahre die wiederkehrende Erscheinung! Zur Erntezeit laufen von allen Seiten Berichte über den herrlichen Stand der Früchte ein. Wenn dann der Alteweibersommer kommt, sind die Märkte klein und die Preise hoch. Seit vielen Jahren kein billig Brot; man schreit: das ist die Folge vom Aufkauf, vom Verschleppen aus dem Lande, vom Kornwucher! Man denke sich nur zwei Menschen, die miteinander wetten. Heut am Markte stand Korn 20 Thlr. oder 20 gGr., ganz gleich! Der Eine wettet, daß es in 14 Tagen oder 4 Wochen aufschlagen wird, und Alles, was es dann über 20 stehen wird, muß der Andere herauszahlen. Man nennt solchen Handel ein Differenzgeschäft. Der eine Wucherer wird nun Alles aufbieten, um seine Wette zu gewinnen, er wird die Frucht durch Aufkäufe hinauftreiben, die Zufuhren möglichst ablenken; die Armen müssen das bitter fühlen, und nicht selten wird die Behörde dagegen angerufen, die Hungersnoth zu vertreiben und das leichte Brot schwerer zu machen!

Wenn uns aber etwas vor Hungersnoth retten kann, so ist es just der Getreidewucher; je höher dieser Wucher, desto ferner die Noth. Weil die Differenzgeschäfte zum Wucher ermuntern, helfen sie das Uebel beseitigen. Man denkt immer nur daran, daß der Wucherer gewinnt; der andere hat aber doch nicht im Spaße gewettet, er will auch gewinnen, so gerne wie der erstere. Der Haussier spekulirt, daß bis zu gewisser Zeit nicht genug Fuhren zum Markte kommen werden, und sucht durch Aufkäufe das zu bezwecken. Der Baissier, der auf niedrige Preise gewettet hat, muß dafür sorgen, daß außerordentliche Zufuhren kommen. Nun beginnt das Spiel. Das stärkere Kapital trägt den Sieg über das schwächere davon; Einer von Beiden gewinnt. Nehmen wir den schlimmsten Fall an, der Haussier hätte gewonnen, die Frucht sei künstlich auf 25 hinaufgegangen und das Groschenbrot um einige Loth leichter geworden. Mittlerweile ist aber der Markt von dem Baissier außerordentlich versorgt worden, während der Haussier seine Aufkäufe doch wieder losschlagen muß und nicht Alles selber verzehren kann. Die Folge ist, daß das Korn fällt, und zwar tiefer fällt, als die frühere erkünstelte Höhe betrug, weil eben eine außerordentliche Zufuhr durch den Baissier herbeigeschafft worden war.

Wir behaupten nicht, daß diese Bewegungen im Kornhandel gefahrlos für den Staat wären, oder daß die Regierungen unthätig zusehen sollten; denn manche Theuerung mag eine erkünstelte sein. Allein wie die erkünstelten Theuerungen kommen, so treten auch die erkünstelten Wohlfeilheiten wieder ein. Die Gefahren der erkünstelten Theuerung treffen weniger die verzehrende Menge, als den Bäcker und den Aufkäufer. Die erkünstelte Wohlfeilheit dagegen ist die Katastrophe, welche mit Hungersnoth sich an Land und Leuten rächt. Die Kornhändler suchen beständig die Theuerung künstlich zu steigern, während manche Regierungen, besonders die französische, den Mangel zu verschleiern suchen. Das Vorurtheil des gemeinen Volkes ist gegen den Kornhandel gerichtet, die Vertheidiger desselben werden gesteinigt, wie alle, welche für unbeliebte, mißverstandene und daher unpopuläre Wahrheiten predigen. Für sie ist ein Trost, daß die Natur der materiellen Welt moralischer und gerechter ist, als die Menschen. Ihre Strafgesetze vollstrecken sich unerbittlich und in bewundernswerthem Sinn. Der Lüge folgt die Strafe auf dem Fuße. Die erkünstelte Theuerung bringt den Kornhändler zum Bankerott, die erkünstelte Wohlfeilheit straft die Völker mit Hungersnoth. Es liegt dies in den natürlichen Gesetzen des menschlichen Verkehrs, ungestraft mißachtet man sie nicht!

Nehmen wir an, das französische Volk brauche 80 Mill. Hektoliter Brotfrüchte jährlich, und es tritt Mißwachs ein, so daß 10 Mill. fehlen, oder, was dasselbe, für 35 Tage zu wenig ist, was schon einer der schlimmsten Fälle ist, denn ein Mangel auf 5 Tage kann schon die Preise in die Höhe treiben. Wenn nun Jedermann seine tägliche Ration um $^1/_8$ beschränken würde, so behielten die Preise ihre mittlere Höhe. Das geschieht aber nie. Der Mensch läßt sich lieber am Geldbeutel abzwicken, als am Brote; er bezahlt lieber das Ganze doppelt, als daß er mit verkürzter Portion sich abfindet. Die fehlenden 10 Mill. Hektoliter Früchte, oder die 35 Tage Proviant müssen daher auf anderem Wege herbeigeschafft werden. Wenn nun der Mittelpreis in Frankreich 20 Frs. beträgt, so wird bei 35 Tagen Mangel die Frucht auf 30 Frs. steigen. Sie muß so hoch steigen, wenn der Ausfall gedeckt werden soll. Man wendet sich nach Amerika etwa und verlangt von dort das Fehlende zu kaufen; in Amerika mag unter normalen Umständen die Frucht 12 bis 15 Frs. gegolten haben; allein nun kommt der Begehr um Proviant für 36 Mill. Menschen auf 35 Tage. Die amerikanische Ernte muß schon ganz gut gewesen sein, wenn man alle diese Hungernden sättigen kann. Hat man den Ueberfluß abgegeben, dann muß in Amerika die Frucht auch knapp werden, deshalb steigt der Preis sofort auf 20 Frs.

Dies ist das große Gesetz des freien Kornhandels, daß die Preise des einzelnen Staats sich nicht nach dem örtlichen Ergebniß der Ernte reguliren, sondern, daß der Erntestand sämmtlicher Staaten, die im Getreidehandel stehen, die Preise bedingt. Dadurch werden bei guten Ernten die wohlfeilen Preise, der Jammer für die Landwirthe und ebenso große Hungersnoth vermieden, wie sie noch im vorigen Jahrhundert vorkommen konnte, wo der Handel nicht im Besitze der heutigen Verkehrsmittel und Wege war, um große Erntelücken auszufüllen. Wenn nun in Amerika Weizen auf 20, in Frankreich auf 30 Frs. steht, so kommt und regt sich die Spekulation. Allein 10 Mill. Hektoliter wiegen etwa 15 Mill. Centner, oder $^3/_4$ Mill. Tonnen. Braucht England ebenso viel, so haben wir Schiffsfracht für 1½ Mill. Tonnen. Auch werden die Getreideschiffe nicht leer und ohne Ballast nach Amerika zurücksegeln. Der Rheder bedingt sich hohen Lohn für Hin- und Rückfracht. 1½ Mill. Tonnen erfordern 3000 Schiffe von je 500 Tonnen. Das ist nun die goldene Zeit für die Rheder, welche sich für die Tonne Fracht das Drei- und Vierfache bezahlen lassen, denn die ungeheuren Ansprüche an die Verkehrswerkzeuge, welche zu Baumwolle, Zucker, Kaffee, Häuten u. s. w. erforderlich, hören nicht auf. *

Aufruf

an die früheren Akademiker von Poppelsdorf.

Von vielen, die hiesige Akademie jetzt verlassenden Studirenden wird der Wunsch gehegt, daß jede Art möglicher Verbindung mit der Akademie selbst, wie mit den Kommilitonen auch fernerhin ihnen erhalten bleibe, — theils um brieflichen Austausch pflegen, theils um andere wünschenswerthe Beziehungen gelegentlich anknüpfen oder fortentwickeln zu können. Zur Erreichung dieses Zweckes hat Herr Administrator Wenz die Freundlichkeit gehabt, in Gemeinschaft mit dem jedesmaligen Vorsitzenden des landw. Vereins der Akademiker die Sammlung der Notizen und die Führung, resp. die Vermittelung des Briefwechsels zu übernehmen.

Um nun auch Nachrichten über die Akademiker der bisher vergangenen Semester zu gewinnen — gleichwie um diesen selbst die Gelegenheit zu bieten, über gleichzeitige, frühere oder spätere Kommilitonen Näheres erfahren zu können, **werden alle früheren poppelsdorfer Akademiker hiermit freundlichst gebeten, gefällige Mittheilungen über ihre jetzige Lebensstellung, ihren Wohnort und sonstwie uns Interessantes machen zu wollen.**

Wir leben der Hoffnung, daß es auf dem angedeuteten Wege gelingen werde, den somit enger und dauerhafter geknüpften Beziehungen außer ihrer idealeren Bedeutung auch eine praktische Nutzbarkeit abzugewinnen, — letzteres namentlich auch dadurch, daß wir in einer Zeit, in welcher die Lebensfäden aller Einzelnen sich so viel mannigfacher zu durchschlingen und zu verweben pflegen, nach Kräften dazu beitragen werden, dabei so viel wie möglich alle alten und jüngeren Poppelsdorfer zu freundlicher Handreichung im Leben verbunden zu erhalten. Möge sich unsere Alma mater der brüderlich bethätigten Eintracht aller ihrer Söhne verschiedenster Semester stets in hohem Maße zu erfreuen haben. —

In folgenden Punkten haben wir unseren zunächst gehegten Wünschen und Absichten einen für uns selbst bindenden Ausdruck gegeben:

1) Jeder von Poppelsdorf abgehende Akademiker verpflichtet sich durch Einzeichnen seines Namens in ein Album, jede fernere Veränderung seines Wohnortes und seiner Stellung hierher anzuzeigen;
2) die in letzterem Sinne eingehenden Schreiben werden aufbewahrt und das aus ihnen besonders Bemerkenswerthe in dem Album derart notirt, daß auf Anfragen schnell und leicht ein möglichst genauer und vollständiger Aufschluß ertheilt werden kann;
3) alle Briefe, welche derartige Anzeigen oder Anfragen enthalten, sind an Herrn Administrator Wentz zu Poppelsdorf zu richten;
4) etwa entstehende Ausgaben werden von der Kasse des landw. Vereins der Akademiker zu Poppelsdorf bestritten;
5) Mittheilungen von allgemeinerem Interesse hoffen wir durch die, von dem Präsidium des königl. Landes-Oekonomie-Kollegiums zu Berlin herausgegebenen „Annalen der Landwirthschaft"*) veröffentlichen zu können;
6) ob nach einer Reihe von Jahren ein Verzeichniß der bisherigen Akademiker und ihrer Adressen in regelmäßigen Perioden im Buchhandel oder auf andere Weise im Drucke erscheinen soll, muß späteren Beschlüssen vorbehalten bleiben.

Poppelsdorf, zu Ende des Sommersemesters 1861.

Der zeitige Vorstand des landw. Vereins der Akademiker zu Poppelsdorf. Paul Fischer.

*) Die betreffende Zusage ist seitens der Redaktion der „A. d. L." mit Abdruck des vorstehenden Aufrufes in Nr. 38 des Wochenblattes d. J. erfolgt.

Breslau, 9. Oktbr. [**Produktenbericht der Commissionshandlung Benno Milch.**] Die Witterung war in der vorigen Woche bei vorherrschendem Ostwinde zumeist freundlich, Freitag stellte sich bei Westwind trübes Wetter und vorübergehend schwacher Regen ein, seitdem herrscht wieder milde Temperatur vor. Diese Witterungsverhältnisse dürften unsern Landleuten wohl Gelegenheit zu Thätigkeit auf dem Felde, wie Bestellung der Herbstsaat und der Kartoffelernte geboten haben; betreffs letzterer sind in diesen Tagen aus Galizien hier sehr günstige Nachrichten eingetroffen. An den auswärtigen Märkten hat im Laufe dieser Woche die Baisse sich nur schwach behaupten können und läßt sich in den letzten Tagen ein fester Ton in den Berichten nicht verkennen. In London war bei schönem Wetter der Montag-Markt in guter Haltung. Aus Frankreich können wir noch keine wesentliche Preissteigung berichten, da auch nach den neuesten Nachrichten die gestr. Börse in Paris flau verlief; die Frage für Mehl war still und wurde Oktober-Lieferung mit 88 Frs., spätere nur mit 88¾ Frs. bezahlt, Alles pr. Sack à 157 Kil.; daher sind Schlußfolgerungen aus den coursirenden Gerüchten eines gesteigerten Brotbedarfs für den Handel nur mit Vorsicht festzuhalten, zumal der Geldmarkt daselbst nur über beschränkte Mittel zu gebieten scheint, was wesentlich in Betracht fällt. Am Rhein blieb daher, ebenso wie in Holland, die Stimmung für Getreide ruhig. Am Mittelrhein und am Main klagt man sehr über Mäuse, auch hat sich daselbst das Hamster eingefunden, wodurch die jungen Saaten leiden, in anderen nordwestlich gelegenen Distrikten, wo Feuchtigkeit seither vorherrschte, klagt man sehr über Schnecken. Im südlichen Deutschland erhielt sich gleichfalls vorherrschend flaue Stimmung, die durch deprimirende Berichte von den Verladungsplätzen Oesterreichs und Ungarns genährt wurde. Bei mangelnden Kauforders für auswärts und schwache Frage für den Konsum des Inlandes hat sich daselbst der Verkehr in engen Schranken bewegt und konnten sich Preise nur mühsam behaupten. In gleichem Maaße hat sich im mittleren Deutschland eine matte Haltung der Getreidemärkte Geltung verschafft, da dieselben mehr oder minder versorgt schienen. Hamburg war bei beschränktem Geschäft für Getreide ruhig, für Kleesaaten fest. — Bei ziemlich reger Kauflust fand in Danzig Weizen zu festen Preisen mehr Beachtung, ebenso Roggen. Königsberg war für Weizen zuletzt flau, für Roggen behauptet. Stettin zeigte in dieser Woche einen nicht unbeträchtlichen Preisrückgang für Weizen und Gerste, der sich jedoch für erstere Frucht bereits großentheils wieder einholte, während Roggen wenig verändert blieb. Spiritus und Rüböl folgten zumeist den Einflüssen der berliner Börse. An derselben war Roggen in dieser Woche weniger lebhaft, als in der vorhergehenden umgesetzt, da die Frage für Termine, sowie für effektive Waare weniger dringend auftrat und sich zumeist auf den Consum der Umgegend beschränkte. In Rüböl war der Verkehr im Ganzen wenig belebt. Spiritus hat im Werthe mehrfach geschwankt, in den letzten Tagen jedoch mit entschiedener Neigung zu einer Preissteigerung. Die in v. W. täglich von auswärts flauer lautenden Marktberichte waren durchaus nicht angethan, unserem Platze zu dem Preisstande der vorhergehenden Woche Vertrauen einzuflößen, zumal die zur Zeit in Stettin von hier eintreffenden einzelnen Ladungen mit nicht unwesentlichem Verlust realisirt werden konnten, in den letzten Tagen machte sich jedoch wieder ein festerer Ton geltend.

Weizen, dessen Preise anfänglich sich von Tag zu Tag in rückgängiger Richtung bewegten, so daß wir gegen die Vorwoche 4—5 Sgr. für schles., 6—8 Sgr. für galiz. Sorten per Scheffel billiger waren, wurde seit Montag wieder mehr beachtet und höher bezahlt, so daß wir den alten Preisstand fast erreicht haben. Heut galt weißer Weizen bei schwacher Frage 75—91 Sgr. per 85 Pfd., gelber fand mehr Beachtung und besserer Kauflust zu gleichen Preisen.

Roggen kam gleichfalls in feinster Waare, anscheinend aus den schon früher erwähnten Gründen, wenig vor; von Galizien haben wir bis jetzt so gut wie nichts erhalten, und so beschränkt sich unsere Zufuhr zumeist auf stark mit Rathe besetzte Qualitäten des Großherzogthums Posen und des angrenzenden Polen. Da auch diese nur in beschränktem Umfange zu Markt kommen, so konnten sich Preise so ziemlich behaupten und haben wir von denselben heut keine wesentliche Aenderung zu berichten. Bezahlt wurde per 84 Pfd. 55—60 Sgr., feinster 61—62 Sgr. Im Terminhandel für Roggen zeigte sich entschieden Festigkeit, zuletzt galt Oktober-Lieferung 47¼—48 bez., Okt.-Nov. 47 Brf., Nov.-Dez. 46—¾ Thlr. bez., Dez.-Jan., Jan.-Febr. 46 bis ¾ Thlr. bez., Frühj. 47 Br.

Gerste hingegen ermattete in Folge der flauen stettiner Berichte, die wenig Kauflust zeigten, schließlich waren jedoch alle Qualitäten wiederum eher beachtet. Per 70 Pfd. wurde weiße mit 44½—45 Sgr., helle 42½ bis 44 Sgr., gelbe 40—42 Sgr. bezahlt.

Hafer dürfte zuvörderst durch den schlechten Wasserstand und den Kahnmangel an Beachtung verlieren, die Kauflust zeigte sich in den ersten Tagen schwächer und waren Inhaber in ihren Forderungen mäßiger. Pro 50 Pfd 22—26 Sgr.

Hülsenfrüchte kommen noch sehr beschränkt zu Markte, obgleich diesjährige Qualitäten gute Beachtung finden würden. Koch-Erbsen alte 48—52, neue gefragt 56—60 Sgr. Wicken fehlen 42—48 Sgr. Buchweizen pr. 70 Pfd. 38 Sgr. Linsen schwaches Geschäft, kleine 70—85 Sgr., große böhm. u. ung. fehlen. Weiße Bohnen, alte 66—73 Sgr., neue gefehlt, 72—78 Sgr. Roher Hirse, neuer 36—40 Sgr., gemahlener fehlt, per 176 Pfd. unverst. 6 Thlr. willig zu machen. Hanfsaamen fehlt, 55—60 Sgr. pr. 60 Pfd. nomin. Senf neuer 2¾—3¾ Thlr. per Ctr. zu haben.

Kleesaat weiß wurden schwach zugeführt, besonders in feineren Sorten, in roth war die Zufuhr wesentlich kleiner, und bestand zumeist in beregneter Waare, daher die feinen Sorten begehrt blieb. Bezahlt wurde weiß mit 14¼—15⅓—18½ Thlr., roth 13—14—15¼ Thlr. Schwed. Kleesaat 38—45 Thlr. pr. Ctr., Tymothee 8—10 Thlr. Wegebreite 3¼—4 Thlr.

Oelsaaten wurden so beschränkt zugeführt, daß die Angebote der Nachfrage auch ferner nicht genügten und die Preise in weiter steigender Richtung sich bewegten. Winter-Rübsen 180—214 Sgr. Winter-Raps 190—224 Sgr. Sommer-Rübsen 160—180 Sgr. pr. 150 Pfd. Brutto. Schlaglein wurde hierdurch gleichfalls bei gutem Angebot mehr beachtet und per 150 Pfd. Br. mit 5—5½—6¼ Thlr. bezahlt. Rapskuchen finden zu Futterzwecken viel Beachtung, bezahlt wurde 46 Sgr. per Centner. Leinkuchen 78—85 Sgr. per Ctr. Rüböl galt bei festerem Schluß loco 12¼ Thlr. Brf., Okt. 12¾ Thlr. Brf., Okt.-Novbr. 12¼ Thlr. Brf., Novbr.-Dez. 12⅓ bez., Frühjahr 13 Brf., Leinöl loco 12 Thlr. bez. u. Brf., spätere Lieferung 11½ Thlr.

Die Loco-Zufuhren von **Spiritus** blieben reichlicher als der Bedarf am Platze und bei sehr schwache Nachfrage aus der Provinz. Zuletzt nahe Termin höher und wurde loco 20 bez., Okt. 19¾ Gld., Okt.-Novbr. 19 bez., Novbr.-Dez. 18¾ Thlr. Gld., Frühjahr 18¾ Thlr. Brf.

Mehl, bei ruhigem Geschäft, Preise schwach behauptet. Weizen I. per Ctr. unverst. 4⅚—5⅙ Thlr., Weizen II. 4—4⅓ Thlr., Roggen I. 3⅔—4 Thlr., Hausbacken 3—3⅓ Thlr., Roggen III. 1⅔—¾ Thlr., Futtermehl à 38—40 Sgr., Weizen-Kleie 28—30 Sgr.

Kartoffeln 20—28 Sgr. per Sack à 150 Pfd., 1—1¼ Sgr. per Metze. **Heu** 15—24 Sgr. per Ctr. **Stroh** 5⅚—6 Thlr. per Schock à 1200 Pfd. **Butter** blieb schlecht zugeführt, 14 18 Sgr., schles. rohe für Berlin bis 22½ Thlr. bezahlt, Glatzer Kübel-Butter 8—8½ Thlr. pr. Faß, à 18 Quart, — **Zwiebeln** 26—28 Sgr. pr. Schfl.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter, das Qrt.	Eier, die Mand.
—	Beuthen O/S.	72	—	47	31	19	62	14	17	150	3	20	3¼
5. 10.	Brieg	70—85	—	52—58	36—42	18—22	60	14	20	130	3½	15	4½
7. 10.	Bunzlau	82—90	85—97	57—62	40—45	22—24	60—67	20	20	160	3	16	5
2. 10.	Frankenstein	79	82	63	40	22	—	16	18	185	3½	16	5½
8. 10.	Glatz	79—85	—	55—62	39—43	20—25	58—65	16	22	195	3½	—	5
8. 10.	Gleiwitz	80—85	—	50—52	35—40	20—21	60	16	18	120	3	18	3
8. 10.	Glogau	75—87	—	55—60	45—47	26	—	14	23	165	—	16	5
3. 10.	Görlitz	80—95	—	55—65	42—47	20—25	65—70	20	20	165	4	—	5½
3. 10.	Grottkau	76—81	86	61—65	39—41	18—24	—	14	—	—	3	15	4½
7. 10.	Grünberg	82—90	—	57—60	—	27—30	—	16	—	150	3	18	5
3. 10.	Hirschberg	92	98	66	45	23	70	16	18	180	3	15	4½
5. 10.	Jauer	78—86	80—91	57—62	38—45	20—25	—	—	—	—	—	—	—
8. 10.	Liegnitz	85—90	80—95	57—60	42—44	21—25	60—65	14	18	180	4	16	4½
5. 10.	Leobschütz	79	81	59	38	21	52	13	16	102	3	14	4½
—. 10.	Militsch	87	—	55	36	23	—	11	16	105	—	16	4
5. 10.	Münsterberg	73—83	75—85	55—63	35—41	19—23	—	16	—	180	3	16	5
8. 10.	Neustadt	—	80	60	39	21	60	12	19	130	3½	17	5
3. 10.	Ratibor	75—84	81—83	51—54	38—41	22—23	53	12	20	90	4	18	5
8. 10.	Reichenbach	75—81	80—86	56—64	38—42	20—24	—	20	28	197	3½	17	5
5. 10.	Sagan	89	—	58	45	27	—	16	22	142	3½	14	4½
4. 10.	Schweidnitz	82	90	63	42	24	70	20	25	210	4	16	5
7. 10.	Strehlen	86	90	60	41	25	76	13	—	—	3	16	4½
—	Trachenberg	77	—	53	36	29	60	12	15	105	3	—	—
9. 10.	Breslau	75—91	75—90	55—62	40—45	20—26	50—60	16	20	180	4½	15	5

Druck von Graf, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.